

## Zwischen Abwehr und Ohnmacht Der Spanische Erbfolgekrieg 1701 bis 1714<sup>1</sup>

**Historische Ereignisse, die sich auf eine griffige Zeitformel bringen lassen, haben eigentlich immer Konjunktur, wie das Jahr 2005 wieder zeigte, als, um nur zwei herausragende Beispiele zu nennen, des Kriegsendes vor 60 Jahren, der Pax Augustana vor 450 Jahren gedacht wurde. Der Spanische Erbfolgekrieg scheint unter dem Aspekt der Erinnerungskultur eine Nebenrolle zu spielen, obwohl er – gerade in unserer Region – einen großen, einen tiefen Schatten bis weit ins 18. Jahrhundert hinein warf. Die historische Erinnerung fokussiert sich in Süddeutschland auf Bayern: am 23. Dezember 2005 eröffnete das Münchener Stadtmuseum eine Ausstellung über die „Sendlinger Mordweihnacht“ von 1705. 2004 gedachte Bayern in einer Ausstellung der für Süddeutschland entscheidenden Schlacht von Höchstädt vor 300 Jahren.**

Am 29. September 1702 notierte der evangelische Bürgermeister der paritätischen Reichsstadt Biberach, Johann Georg Lupin<sup>2</sup>, in seiner 1685 begonnenen Chronik: „auf den abend fand man hart an dem Evangel. Gottsacker einen durch und durch geschossenen auch völlig ausgezogenen aber noch etwas lebenden Hussaren, der zwar in das seelhaus hereingebracht und verbunden worden, aber den andern tag darauf gestorben ist.“<sup>3</sup>

Vorausgegangen war, so Lupin, „ein elender betrübter Tag“<sup>4</sup>: der Spanische Erbfolgekrieg hatte Biberach erreicht. Soldaten der verfeindeten Mächte hatten sich vor der Stadt ein Scharmützel geliefert. Die Themen Krieg und Kriegserfahrung sollten das Leben der Biberacher – und nicht nur dieser, denn der Spanische Erbfolgekrieg wurde in verschiedenen Teilen Europas und den außereuropäischen Kolonialgebieten entschieden<sup>5</sup> – wiederum auf Jahre hinaus bestimmen.

### A. Biberacher Kriegserfahrungen vor 1700

#### 1. Im Reichskrieg gegen Frankreich 1674 bis 1679 Angesichts der Kriegslasten sollen „alle einand gleich seyn“

Wiederum, denn vorausgegangen war ein von Kriegen geprägtes Vierteljahrhundert. Die Alten in Biberach hatten den Dreißigjährigen Krieg wie viele Menschen im Reich wohl „als Krieg aller Kriege“<sup>6</sup> erlebt, dem sich ein dreißigjähriger Frieden in den eigenen Mauern anschloss.<sup>7</sup> Die junge und mittlere Generation, aber auch die Kinder, hatten während des Reichskrieges gegen Frankreich von 1674 bis 1679

bzw. während des Pfälzer Erbfolgekrieges (1688–1697) erste eigene Erfahrungen mit Kriegslasten, Invasionen, Einquartierungen, Kontributionen und Brandschatzungen gemacht.

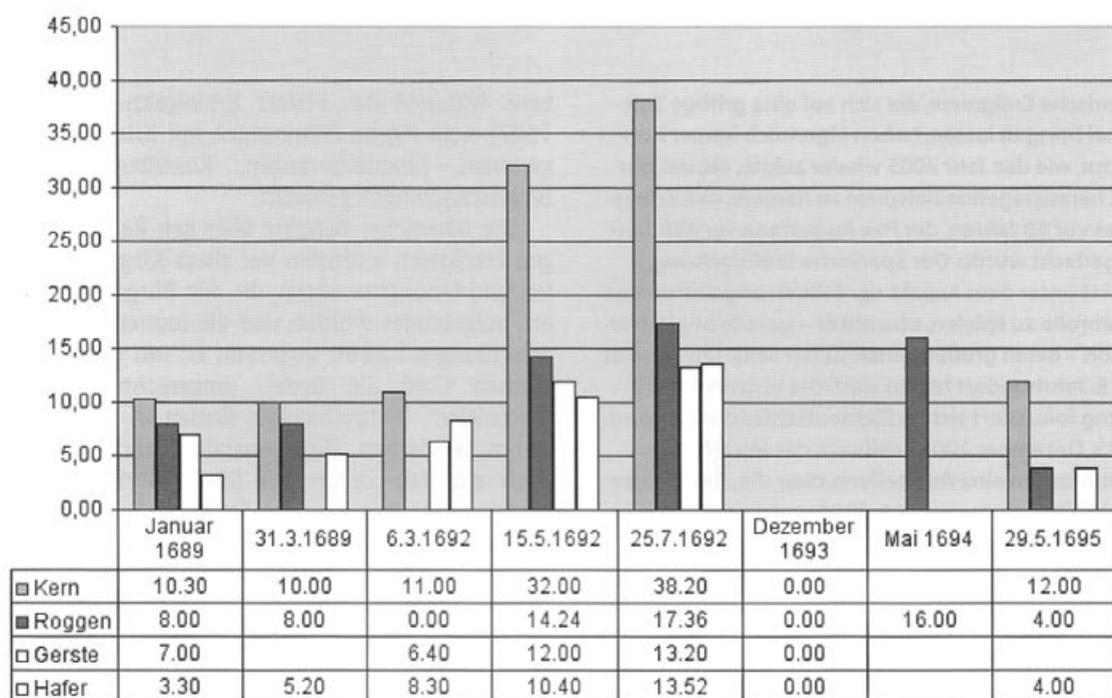
Die Biberacher Berichte über den Reichskrieg gegen Frankreich enthalten vor allem Klagen über Lasten und Einquartierungen, die den Bürgern und Bauern aufgebürdet wurden und die immense Summen verschlungen hätten. Insgesamt ist von ungefähr 3,5 Tonnen Gold die Rede<sup>8</sup>, umgerechnet 350 000 Reichstaler<sup>9</sup>. Wahrscheinlich flossen in diese einem klaren politischen Ziel dienende Berechnung<sup>10</sup> die noch aus den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges herrührenden Schulden von Stadt und Spital heimlich mit ein. Die Bürgerschaft jedenfalls kritisierte den Rat 1678 scharf, dass es ihm in einer dreißigjährigen Friedensperiode nicht gelungen sei, den städtischen und den spitalischen Haushalt zu sanieren.<sup>11</sup> Die Verpfändung, schließlich der Verkauf von Spitalbesitz in den Jahren 1676/77 war ein aussagekräftiges Indiz für die angespannte finanzielle Lage der Kommune.<sup>12</sup>

Die Kriegseinwirkungen waren der Katalysator für die „Bürgerunruhen“ von 1677/78, einen der Meilensteine in der Biberacher Verfassungsgeschichte.<sup>13</sup> Die Bürgerschaft revoltierte gegen Steuerprivilegien der Eliten und ihre Befreiung von Einquartierungen und Wachdiensten, indem sie die Kriegsabgaben verweigerte, denn, so ließ sie den Rat wissen, es „thüehet kehin gueth biß alle einand gleich seyn“.<sup>14</sup> Im Februar 1678 griff der Kaiser ein, der die Verhaftung der Rädelsführer und die Zahlung der Kriegsanlagen befahl.<sup>15</sup> Im April 1678 eskalierte die Lage in Biberach, als es bei der Abrechnung mit kaiserlichen Offizieren zu militärischen Übergriffen kam.<sup>16</sup> Zumindest formal wurde der Bürgerschaft gegen Ende des Krieges Genüge getan, als der Rat sich für die Zukunft zu einer „durchgehende[n] gleichheit“ bei der Erhebung ordentlicher und außerordentlicher Steuern, dazu sind Kriegsanlagen zu zählen, bereit erklärte.<sup>17</sup> Dennoch, und das war gerade während des nächsten, des Pfälzer Krieges, eklatant, bestand auch danach keine Gleichheit der Bürger angesichts des Krieges.

#### 2. Der Pfälzer Erbfolgekrieg 1688 bis 1697 Hagelschlag und Hungersnot, Straßenbettel und Armenkessel

1674 hatte der Krieg eine Stadt getroffen, die seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges in Frieden leb-

Getreidepreise 1689-1695 (in fl. pro Malter)



Getreidepreise 1689 bis 1695. Quellen: Lupin-Chronik, S. 39, 69, 71, 82. Diarium ... Tiberii Mangoldt, Bd. I, S. 550 (vgl. Fußnote 23). Der Umrechnung liegen Heimpels Angaben über die Biberacher Getreidemaße zugrunde. Vgl. Christian Heimpel, Die Entwicklung der Einnahmen und Ausgaben des Heilig-Geist-Spitals zu Biberach an der Riß von 1500 bis 1630 (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 15) 1966, S. 97.

te, eine Bürgerschaft, die Kriegslasten zunächst noch mit Reserven abfedern konnte. Bei Kriegsbeginn 1688 war dies nicht der Fall. Im Pfälzer Krieg ging es für viele ums nackte Überleben. In den Jahren 1686 bis 1688 zerstörten nach Bürgermeister Lupins Bericht Hagelschläge die Felder „rings umb die statt fast völlig“. Die Kornpreise schnellten in die Höhe.<sup>19</sup> Getreidelieferungen an die Heeresmagazine<sup>20</sup> und die von den durchziehenden Kriegsvölkern erpressten Naturalien verknappten die für viele ohnehin unerschwinglichen Lebensmittel. Bei Bürgern und Bauern nahm nach Lupins Bericht „die armuthen so überhand, das ausser und inner der statt sehr vil dem almosen nachgehen mußten; sonderheitlich, und weilen wegen des französischen kriegs aller handel und wandel ... sich genzlich steckte“. In der Stadt nahmen Diebstähle zu.<sup>22</sup> In der Nachbarschaft raubten die Menschen „weg[en] theüre, undt hungers“ Vieh von den Weiden.<sup>23</sup> Im Februar 1691 erschien der Grautucher Hans Jacob Zell vor dem Rat, weil seine Familie seit acht Tagen nichts mehr zu essen hatte und seine Frau im Kindbett lag.<sup>24</sup> 1692 steuerte die Teuerung ihrem Höhepunkt entgegen. Fleisch war selbst in den Haushalten der Reichen rar.<sup>25</sup> Die Teue-

rung traf vor allem ärmere Bevölkerungsschichten. Der Hunger trieb sie zum Betteln auf die Straßen. Den als Belästigung empfundenen Straßenbettel beschnitt der Rat 1692 durch eine Bettelordnung.<sup>26</sup> Wegen „tägl.[ich] zunehmend[er] der burgerschafft Armuthen“, so der Rat im Februar 1692, müsse „man künftig den [spitalischen] Armenkessel wiederum gebrauchen“. Um zu verhindern, dass auch die mittlere Bürgerschaft an den Bettelstab gebracht würde, ließ der Rat Getreide aus den Spitalspeichern verbilligt abgeben.<sup>28</sup> Erst 1694 begannen die Preise dann wieder zu fallen.<sup>29</sup>

Die Reaktionen der Bürgerschaft auf diese beiden Kriege zeigen Abweichungen. Der Reichskrieg gegen Frankreich 1674 bis 1679, in dem keine feindlichen Truppen in der Stadt und im Spitalgebiet lagen, führten zu einer intensiven politischen Debatte über die Verteilung der Kriegslasten. Der Pfälzer Krieg, in dem man sich mit den Forderungen der eigenen Truppen sowie der feindlichen Franzosen konfrontiert sah, war vor allem für die ärmeren Bevölkerungsschichten existenzbedrohend. Die Schrecken des Spanischen Erbfolgekrieges schließlich überwogen bei weitem die des Pfälzer Krieges.

## B. Der Spanische Erbfolgekrieg 1701 bis 1714

### 1. Ein Beispiel aus der „Epoche des dynastischen Krieges“

Zunächst zu den politischen Hauptakteuren jenes Kriegstheaters, das 1702 in Schwaben seine Schaubühne aufschlug – so eine zeitgenössische Metapher für das Kriegswesen.<sup>30</sup> Zwei psychologisch interessante Aspekte klingen darin an: Krieg war wie Wandertheater etwas Spektakuläres, Außergewöhnliches. War die Vorstellung beendet, zogen die Akteure weiter, das Publikum blieb zurück. Die Metapher „Kriegstheater“ erzeugte zwischen den Akteuren, den Soldaten, und dem Publikum, der Zivilbevölkerung, Distanz. Der Verfremdungseffekt scheint wesentlicher Bestandteil ziviler Überlebensstrategie im Krieg gewesen zu sein. Modern gesagt: um permanente Lebensbedrohung bewältigen zu können, liefen die kritischen Momente gleichsam wie ein Film vor den Betroffenen ab; einer von mehreren psychischen Schutzmechanismen gegen die Grausamkeiten des Krieges.

Um im Bild zu bleiben: Vorhang auf für die politischen Hauptakteure des Spanischen Erbfolgekrieges!

Die Supermacht jener Epoche, Frankreich unter der Herrschaft Ludwigs XIV., versuchte bereits im Pfälzer Krieg, ihre Vormachtstellung in Europa auszubauen.<sup>31</sup> Kleinere Mächte, die bisher eine frankreichfreundliche Politik betrieben hatten, wechselten daraufhin in das habsburgische Lager und bildeten über Konfessionsgrenzen hinweg eine Große Allianz, der sich 1688 England anschloss. Der Rijswijker Friede von 1697 beendete zwar die Erbaueinandersetzung um die Pfalz, ließ die Frage der spanischen Sukzession aber offen. Das knappe Jahrhundert nach dem Westfälischen Frieden wurde „als die Epoche des dynastischen Krieges“ bezeichnet.<sup>32</sup>

Mit dem Tod des letzten spanischen Königs aus dem Haus Habsburg, Karl II., im Jahr 1700 trat dieser Erbfall ein. Der französische König und der deutsche Kaiser Leopold I., beide gleich eng mit den spanischen Habsburgern verwandt, rivalisierten um die Nachfolge ihrer Dynastien im spanischen Imperium. Die habsburgische Anwartschaft freilich beschwor für die europäischen Mächte Gefahren für die politische Balance herauf. Die „Wiedererstehung des Weltreichs Karls V.“, in dem bekanntlich „die Sonne nie unterging“<sup>33</sup>, in *einer* habsburgischen Hand war für sie in-

akzeptabel. Allenfalls konnten sie sich mit der Begründung einer neuen habsburgisch-spanischen Linie durch den jüngeren Kaisersohn Karl arrangieren. Die bourbonische Sekundogenitur, die König Karl II. von Spanien in seinem letzten Testament für sein Erbe vorsah<sup>34</sup>, und die König Ludwig XIV. von Frankreich 1700 nach dem Tod des spanischen Königs sofort mit seinem Enkel Philipp von Anjou etablierte, bedeutete den Kriegsfall. Beide Optionen, die habsburgisch-spanische wie die bourbonisch-spanische, beschworen die Horrorvision einer eventuellen späteren Vereinigung Spaniens mit dem Reich oder mit Frankreich herauf.

Die europäische Diplomatie hatte deshalb zunächst zur Vermeidung eines Krieges die Erhebung des bayerischen Kurprinzen Josef Ferdinand zum König von Spanien verfolgt. Er war „der Anwärter mit dem höchsten Anteil spanisch-habsburgischen Blutes, als Wittelsbacher ein Kompromißkandidat zwischen Wien und Versailles“.<sup>35</sup> 1698, also zwei Jahre vor der Einsetzung Philipp von Anjous, war er deshalb von König Karl II. von Spanien zum Universalerben ernannt worden. 1699 wurden die Karten im Spiel um Spanien neu gemischt, als der bayerische Erbe überraschend starb. Kurfürst Max Emanuel von Bayern freilich, der Vater des Prinzen, wollte auf einen Anteil am spanischen Erbe nicht verzichten.

Nachdem Ludwig XIV. Anfang 1701 Holland überfallen hatte, kam am 7. September 1701 die Große Allianz zwischen dem Kaiser, England und den Vereinigten Niederlanden zustande. Der von Frankreich und Spanien einerseits, vom Kaiser und den beiden Seemächten andererseits umworbene bayerische Kurfürst schloss am 17. Juni 1702 ein Militärbündnis mit Frankreich. „Am 8. September 1702 überfiel er die Reichsstadt Ulm und eröffnete damit den Krieg in Süddeutschland.“<sup>36</sup> Der Schwäbische Kreis, dem Biberach angehörte, stand bei der Erklärung des Reichskrieges gegen Frankreich und Bayern am 30. September 1702 als Mitglied der Großen Allianz auf der Seite von Kaiser und Reich.<sup>37</sup>

### 2. Zum Kriegshandwerk um 1700

Biberach wurde im Verlauf dieses Krieges Lazarettort. Zu den Kriegserfahrungen der Biberacher gehörte der Anblick verletzter und sterbender Soldaten.

Die Art der Kriegsführung und die Sterblichkeit in den Heeren korrelierten miteinander. „Von zehn im

Verlauf eines Krieges ums Leben gekommenen Soldaten fiel kaum mehr als einer unmittelbar auf dem Schlachtfeld. Drei weitere überlebten die erhaltenen Verwundungen nicht und sechs wurden Opfer einer unzureichenden Versorgung, von Mangelkrankheiten und Infektionen.<sup>38</sup> Diese Relationen gilt es auch zu bedenken, wenn im Folgenden immer wieder von militärischen Requisitionen und Plünderungen die Rede ist. Es ging für die plündernden Soldaten um Beute, es ging aber auch ums Überleben.

Die damalige Kriegsführung zielte auf eine „Manöver- bzw. Ermattungsstrategie“ im Gegensatz etwa zur später von Napoleon praktizierten „Vernichtungs- oder Niederwerfungsstrategie“.<sup>39</sup> Nicht die Entscheidung durch die Schlacht wurde gesucht, sondern der eigene militärische Vorteil durch Manöver und Stellungsgewinne, durch Störfeuer gegen die feindlichen Verbindungslinien, durch Angriffe auf Magazine und die operative Basis des Gegners.<sup>40</sup> So steckten 1703 die Kaiserlichen bei einem nächtlichen Überfall die Pulvermühle im Wolfental in Brand, um den in Biberach verschanzten Franzosen die Schießpulverproduktion abzuschneiden.

Die offene Schlacht wurde von den Heerführern aus guten Gründen vermieden. „Die Gewehre hatten ein Kaliber von bis zu 20 mm, vergleichbar mit den Maschinenkanonen heutiger Schützenpanzer. Dies hatte entsetzliche Schussverletzungen zur Folge“, bedenkt man die damalige Kampfordnung, bei der sich ja „die gegenseitigen Schützenlinien wie Mauern gegenüberstanden“ und Salven im Wechsel abgegeben wurden.<sup>41</sup> Truppen konnten innerhalb kürzester Zeit aufgerieben werden. Was diese Art der Kriegsführung für die Biberacher bedeutete, deren Stadt im militärischen Operationsgebiet der Mächte lag, lässt sich bei der Lektüre der Lupin'schen Chronik erahnen.

### **3. Lupins Bericht über die Kriegsjahre 1702 bis 1704: Biberach zwischen Abwehr und Ohnmacht**

Der bayerische Überfall auf Ulm machte Süd-Deutschland zu einem zentralen Schauplatz dieses Krieges.<sup>42</sup> Biberach bekam die Folgen umgehend zu spüren. Lupin notierte: „als Churbayren den 8. dito [8. September 1702] vorher sich der Statt Ulm per strategema<sup>43</sup> bemächtigt ... hatte: so zoge hinach seine ganze Armee an der Thonau ... hinauf, ... gienge hernach durch das Schussenriedische auf Rindschneid Memmingen zu, da dan an unserer Statt auf dem gra-

ben vom Ober gegen dem Spittalthor 13. Regimenten mit einiger Artillerie marschirten.“<sup>44</sup> Zunächst war Biberacher Territorium nur Durchzugsgebiet.

Zum ersten militärischen Schlagabtausch im Weichbild der Stadt kam es am 29. September 1702. Die Biberacher bezogen dabei eine klar antibayerische, prokaiserliche Position. Gegen den Willen des Rats, der angeblich die kampflose Übergabe der Stadt angeordnet hatte, wurden die Bayern von den Biberachern mit Schüssen empfangen.<sup>45</sup> Die bayerische Generalität revanchierte sich, indem sie in einer paritätischen Geiselnahme den katholischen Spitalschreiber und den protestantischen Spitalsyndikus verschleppen ließ, die erst wieder freigelassen wurden, als die Stadt Kontributionen zusicherte.<sup>46</sup> Soweit die von den Gemeinschaftlichen Ratsprotokollen in dürren Worten überlieferten Geschehnisse des 29. September, die freilich in einem entscheidenden Punkt von Lupin farbiger Darstellung der Ereignisse dieses Tages abweichen.

Lupin sympathisierte mit der wehrhaften Bürgerschaft, verurteilte aber den von ihm geschilderten „wäschhandl“<sup>47</sup>: „29. Sept.[ember 1702] dises war wol ein elender betrübter Tag: ... kam der Kaiserl. General Hl. Emericy Gombos mit 4. in 500. seiner Hussaren ... hir an, legte sich vor das Spittal Thor, und campirte dort auf der wisen, da indessen einige seiner Hussaren durch verrath unserer Burger etwelche hinderblibne bayrische Tragoner und Salvaguardien ... aufhuben, auch einige von etwelchen bayrischen vornehmen officiren in der Statt sich noch befindliche sauber gesti[c?]hte Leinwand Wäsch hinweg nahmen, welche excessi hinach die Statt auf die fl. 1600 gecostet.“

Von Bergerhausen aus rückten nun ebenfalls 400 bis 500 bayerische Dragoner an, die die kaiserlichen Hussaren vor dem Spitaltor angriffen, „einander bis gegen dem so genanten Weissen Bild hinaus verfolgten, und beeder seits zerschidene Todt und blesirte sich befanden, wärte so lang, bis endlich die Hussaren die flucht nahmen, und in das Burgerholz sich retirirten, worauf die bayren sich auch wider zuruckzogen“.<sup>48</sup> Die Biberacher werden das Gefecht von den Befestigungen aus beobachtet haben, denn währenddessen, so Lupin, kam „In der statt ... alles in allarm, aus forcht, occasione dises scharhmüzels die bayren sich in die statt tringen, und selbiger sich bemächtigen möchten: dahero schlosse[n] die burger gleich alle thor, machten starcke wagenburgen dafür, und trugen



Der Einlass.

die weiber allen benachbarten ... mist dafür: alles kam ins gewehr, und wurde das pulver von der stattrechnerey ausgetheilet“. Die Stadtrechnerei: das war Lupin selbst. In seiner Funktion als evangelischer Bürgermeister war er zugleich Stadtrechner. Und nicht nur das: er, nicht der katholische Stadtrechner, besaß das „Directorium“ über die Stadtrechnerei. Er hatte eigenmächtig über die Verteilung des Schießpulvers und die Verteidigung der Stadt entschieden.

Lupin berichtet weiter<sup>49</sup>: am „nachmittag kam der bayrische General ... für das Thor, und begerte herein, umb mit denen burgermeistern reden zu können, man liesse ihn aber nicht ein, sondern die beede burgermeister giengen durch den Einlas, alwo Er hinach hielt, zu ihme hinaus“. Die beiden Geiseln, die der Bayer bei dieser Gelegenheit verlangte, wurden erst nach Kontributionszahlungen wieder freigelassen. Das Scharmützel hatte vier kaiserliche Husaren das Leben gekostet, „so alle auf dem Cathol. Gottsacker begraben worden sind, ... die bayren haben die ihrige mit sich hinweg genommen“. <sup>50</sup> Die Sorge für die verletzten und getöteten Soldaten der im Gefecht unterlegenen Partei oblag der lokalen Bevölkerung. Die Sieger konnten ihre Opfer in einem geordneten Rückzug bergen, nachdem sie zuvor die Besiegten geplündert hatten. Im weiteren Kriegsverlauf wurden Soldaten

nicht mehr auf den konfessionellen Friedhöfen außerhalb der Stadt begraben, sondern „auf den Kirchhof in der statt“<sup>51</sup> – Schutz- und Rationalisierungsmaßnahme für Geistliche und Totengräber angesichts zunehmender militärischer Streifzüge um die Stadt und steigender Todesfälle bei den Truppen und der Zivilbevölkerung.

Die Kriegseinwirkungen spalteten Rat und Bürgerschaft, die Mitte November 1702 „c[on]tra“ den Magistratum und dessen bisherige vigilanz sehr höhnisch ... *discurire*“. <sup>52</sup> Als vierzehn Tage später wieder Bayern anrückten, erschien eine nur aus Protestanten bestehende Deputation. Sie verlangte vom Rat, „daß man sich 2 oder 3000. Mann ohne sonderlich geschütz nicht ergeben dürfte“. <sup>53</sup> Dieser verbot den Bürgern jede Gegenwehr. Erklärte sich die antibayerische Haltung der Evangelischen aus den „konfessionspolitische[n] Untertöne[n] bei der Besetzung evangelischer Reichsstädte“? <sup>54</sup> Kurfürst Max Emanuel hatte Ulm am 8. September, dem Festtag Mariae Geburt, im Zeichen der Jungfrau eingenommen. Das evangelische Ulm klagte immer wieder über „Religions-excessus“ der katholischen Besatzer. <sup>55</sup> Die Biberacher Protestanten sahen nur in der Zugehörigkeit zu Kaiser und Reich eine Garantie für ihre Glaubensfreiheit. Wurden ihre Befürchtungen 1703/04 im Nachhinein bestärkt, als eine Medaille in Umlauf kam, auf der Max Emanuels Beute präsentiert wurde, die er – wiederum im Zeichen der Gottesmutter – 1703 gemacht hatte und auf der das Biberacher Wappen erschien?

Es steht außer Zweifel, dass die gegenreformatorische Politik des mächtigen Verbündeten des Bayern, Ludwig XIV., in dem für konfessionelle Fragen hochsensiblen paritätischen Biberach registriert worden ist. Ludwig XIV. hatte 1685 das Edikt von Nantes widerrufen und damit jene Hugenotten aus Frankreich vertrieben, die sich dem Glaubenszwang nicht beugten. 1697, gegen Ende des Pfälzer Krieges, waren in Biberach in englischem Sold stehende Hugenotten mit ihrem Feldprediger einquartiert gewesen. <sup>56</sup> Lupin war damals voll des Lobes über seine französischen Glaubensbrüder gewesen, die sich „sehr wol und still“ verhalten und notabene vor dem Abmarsch ihre Rechnungen beglichen hatten. Für ihr Religionsexerzium – jeden Sonntag eine Predigt und eine tägliche Betstunde – hatte der Rat ihnen die Schaustube auf dem Rathaus überlassen. Schon der Rijswijker Frieden von 1697, der den Pfälzer Krieg beendete, hatte die Konfessionen im Reich polarisiert, weil er die Katholisie-



Medaille auf die Einnahme Ulms 1702 und Augsburgs 1703 durch den bayerischen Kurfürsten Max Emanuel, Augsburg 1703/04. Mit dem Zitat „in hoc signo vinco“ und dem Marienmonogramm stellte sich der Bayer als Glaubenskämpfer in eine Linie mit Kaiser Konstantin. Die Rückseite dieser Medaille zeigt die Wappen der eroberten Städte. Übersetzt lautet die Inschrift: „Diese (Städte) erbrachte das erste Jahr 1703“. Das Biberacher Wappentier ist links unten zu sehen.

zung der „von Frankreich wieder geräumten protestantischen Gebiete“ festgeschrieben hatte.<sup>57</sup> Die Biberacher Protestanten wurden Ende 1702 wegen des drohenden Zangengriffs zweier dezidiert katholischer Mächte, Bayern von Osten, Frankreich von Westen, auf den Plan gerufen.

Zum Dissens zwischen Rat und evangelischer Bürgerschaft in der Verteidigungsfrage kam wachsender Unmut über die Kriegslasten. Die Bürgerschaft klagte immer lauter über die Kriegsanlagen, die der Rat seit August 1702 in kurzen Abständen erhob.<sup>58</sup> Eine schwere Belastung stellten auch die Naturalienlieferungen an das bayerische Magazin in Ulm im November 1702 dar<sup>59</sup>, war doch fast die gesamte Ernte des Jahres 1702 durch einen Hagelschlag vernichtet worden.<sup>60</sup>

Der Krieg engte die Rahmenbedingungen für die wirtschaftliche Existenz der Bürgerschaft – Handel und Wandel, Freizügigkeit und Sicherheit für den Warenverkehr – völlig ein. Wegen der militärischen Operationen in der Gegend wurden für den Rest des Jahres 1702 „beständig 2. bisweilen 3. thor zugehalten, und nicht aufgemacht“.<sup>61</sup> Der Martinimarkt wurde erst im Dezember 1702 gehalten, „so zwar sehr schlecht gewesen“.

Im Frühsommer 1703 kam Bewegung in das Kriegsgeschehen, als sich die Bayern und die 40 000 Mann starke französische Armee im Schwarzwald vereinigten. Die Franzosen stationierten sich an der Donau und begannen mit der „systematische[n] finan-

zielle[n] Ausbeutung des Schwäbischen Kreises durch Kontributionen“.<sup>62</sup>

Zum Siegeszug der Franzosen wieder Lupin<sup>63</sup>: „1. Jun.[i 1703] dises war abermal wol ein betrübter tag“, als „ohngefähr 2000. mann mit überaus vilen officiren, under dem General Herrn Grafen von Chamerande, Feldmarschallen der Königlichen Armee von Franckreich mittags ankamen, wovon die officir in die statt hereingenommen, und in die wüthsheuser einquartirt worden, die gemeine aber campirten auf dem Espach“, also nördlich der Stadt Richtung Warthausen, „die aber nicht allein die gärten und wiesen sehr übel ruinirten, alles gras hinweg fezten, sondern auch alles, was in bürcendorf, auf der blaiche, und auf dem bue noch anzutreffen war, rein ausplünderten, ohnerachtet man ihnen alles, was nur begehret worden, theils die statt, theils die nechste benachbarte orth liferten“.

Beim Anrücken der Franzosen hatte der Rat bezweifelt, ob er die Bürgerschaft unter Kontrolle halten könnte, weil „sich die burger schon sehr zusammen rotirten“.<sup>64</sup> Sie hatten gefordert, „man sollte die hand Vol Volck mit Misthacken todschlagen“. Tatsächlich wäre es nach Lupins Bericht fast zu Ausschreitungen gekommen, „weil die burgerschafft under dem ober und Siechenthor sich sehr insolent gegen sie [die Franzosen] bezeügte, des Hl. Generals leibguardi nicht herein lassen wolte, das Sichenhor für solcher zuschlosse, so begunten sie [die Franzosen] das thor ... aufzuhauen, worauf die burgerwacht entlieffe“<sup>65</sup>, und

wäre auf unser beeder burgermeister so flehentliches bitten, so durch Hl. Stattammann braunen, so französisch redte, geschahe, der Hl. General nicht gleich zu pferdt gesessen, dem thor zugeritten, und also disem unwesen gesteuert, und seine soldaten zurug wider getriben worden, so hette es wol dörrffen in der statt auf eine blünderung außlaufen, worauf ... der ... General begerth, die burgerwacht völlig abzuschaffen, und die thorschlüssel Ihme einzuhendigen“. Wider Erwarten kam es innerhalb der Stadtmauern – im Unterschied zur nächsten Umgebung – nicht zu Exzessen. Lupin berichtet vielmehr von militärischer Zucht der einquartierten Franzosen, die die Stadt sich freilich einiges kosten lassen musste. Am nächsten Tag zogen die Franzosen ab.

An das französische Magazin in Riedlingen musste nach Lupins Bericht „ein fast unbeschreibliches an heü, haber, brodt, stroh, vieh, holz, fürspahn etc: von der statt und landschaft ... geliefert und teglich zugeführt werden, also mußten über dis alles wir noch an baarem gelt fl. 2759 Contribution bezalen<sup>66</sup>: so wurden auch gleich darauf etliche tage von denen Kaiserl. streiffenden Hussaren, so dem Franzosen immer nachfolgten, auch dan und wan einigen abbruch ihm thaten, wir sehr incommodirt, und war umb die statt herumb nichts für ihne sicher“.<sup>67</sup>

Auch die Kinder bekamen den Krieg zu spüren: „Wegen ... bestendigen starcken streiffen der Hussa-

ren, sind dises iahr von beeden Religionsantheilen das spaziren führen der schulkinder auf dem schützenberg, eingestellt und underlassen worden“, so Lupin am 5. Juni.<sup>68</sup>

Nach dem Abzug der Franzosen übernahm der Rat die Schlüssel der Stadttore und verwies damit die Bürgerschaft in ihre Schranken. Er wollte beim Anrücken feindlicher oder verbündeter Truppen entscheiden, ob die Tore geöffnet wurden oder nicht.

Noch immer demonstrierte die Bürgerschaft Reichspatriotismus. Später zog der katholische Bürgermeister von Settelin dann demonstrativ nach. Der Patriotismus der Bürgerschaft äußerte sich auch in der Abgrenzung gegenüber vermeintlichen Sympathisanten der Franzosen. Der Leinenweber Johann Adam Mayer erklärte im Streit mit seinem Mitbürger Holzmüller, „Er Mayer seye gut Keysserisch und wolle für den Keyser leben und sterben“, sein Kontrahent aber „seye ein französischer hund“.<sup>69</sup> Über die psychische Verarbeitung der von kaiserlichen Truppen verübten Verwüstungen erfährt man nichts. Im August 1703 nämlich zogen unmittelbar vor Erntebeginn kaiserliche Truppen plündernd durch Biberacher Territorium. Auf ihrem Marsch zerstörten sie den Sommerösch.

Die Vernichtung der Ernte geschah „ex juxta ratione Bellica<sup>70</sup> zu abschneid und benehmung der subsistenz“ der Feinde<sup>71</sup>: Kriegsführung nach dem Prinzip

Die Fouragierenden, Augsburg 1700.



der verbrannten Erde. Die den Franzosen und Bayern unterlegenen kaiserlichen Truppen und das Reichsheer unter dem Markgrafen von Baden mieden die militärische Entscheidung und setzten stattdessen auf einen Abnutzungskrieg, der dem Feind die Versorgungsbasis entziehen sollte.<sup>72</sup> Wurden die Verluste von der Bevölkerung deshalb als weniger „verheerend“<sup>73</sup>, geradezu als sinnvoll empfunden? Trotz der Vernichtung der Ernte mussten weiterhin Naturalien an die Franzosen geliefert werden.<sup>74</sup> Falls die Loyalität der Bürgerschaft für Kaiser und Reich litt, geht dies aus den Quellen nicht hervor.

#### 4. Krieg als göttliches Strafgericht: Zur psychischen Verarbeitung von Krieg

Über die erste intensive Begegnung mit den kaiserlichen Truppen berichtete Lupin am 30. August 1703<sup>75</sup>, ein Tag, der ihn selbst mit schweren Besitzverlusten konfrontierte und ein Schlaglicht auf seine psycho-religiöse Verlustverarbeitung wirft: „disen tag kamen ... der Kaiserl. ... General Lieutenant, Prinz Luys von Baaden mit ohngefähr 24 000. mann und überaus grossen Generalität, als worunder sich auch noch 6. andere fürsten befanden, von Ehingen hir an, das lager wurde auf dem berg, wo das bue stehet, bis gegen die zügelhütten hinaus, auch gegen birkenhardt zu geschlagen, die gesambte Generalität mit all ihrer bagage, dazu noch in 1100. granadirer nahmen das quartir nach ihrem beliben in der statt ... ich bekame Ihr Durchl. den HI General Leutenant, bey HI. Burgermeister von Söttelin logirten Ihr Durchl. der regierende HI Herzog von Würtemberg ... und so fort an.“

Lupins topographische Beschreibung des kaiserlichen Lagers entspricht dem Riegel zwischen Biberach und Mittelbiberach Richtung Birkenhard, der auf einer Militärkarte eingezeichnet ist, die den Feldzug des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden (1655–1707) in Schwaben im Jahr 1703 darstellt.

Nachdem die 24 000 Mann ihr Lager aufgeschlagen hatten, hielt man sich nach Lupins Worten „in der statt ... zwar ganz still, vor dem thor aber wurde alles geraubt und geplündert, so meine staig mühlin auch redlich empfunden; der noch im feld gestandne sommerösch wurde genzlich ausfouragirt, zertretten und zerfezet, und was die soldaten etwan daran noch übrig liessen, das wurde von einem starcken hagelwetter, so gleich nach dem anmarch der völcker ein-

fiele, vollends erschlagen, und schluge dises wetter auch zu Mettenberg in meinen hof, so Jacob Emelin im bestand hat, verbrante ihn ganz, und wurde nichts errettet, als die leüthe und pferdt, hiesse es also wol, nulla calamitas sola<sup>76</sup>; nun es war des Herren will, der die seinige züchtiget, auf das sie nicht mit sambt der welt verdampft werden.“<sup>77</sup> Lupin integrierte seinen besonders schweren Verlust – Mühle geplündert, Hof abgebrannt – in sein religiöses Weltbild, indem er ihn elitär als Zeichen göttlicher Erwähltheit deutete, ihm damit einen höheren Sinn gab. Lupins Glaube wurde von Gott wie bei Hiob, dem alttestamentlichen Exempel menschlicher Leidensfähigkeit, auf die Probe gestellt: Lupins Reaktion war vorbildlich und wies ihn in seiner Verlust Erfahrung als „Gerechten“ aus.

Die dominante religiöse Interpretation für die Existenz von Krieg, Hagelschlag, Teuerung, Hungersnot und Seuchen freilich galt den „Ungerechten“. Die Geistlichkeit vertrat „eine Art straftheologische Doppelmoral“<sup>78</sup>, denn sie schärfte ihren Gemeinden noch bis in die Aufklärung<sup>79</sup> ein, dass alle diese Formen des Unheils das verdiente göttliche Strafgericht für ihre Sünden seien.<sup>80</sup> Nur Umkehr und Buße konnten Gottes Zorn abwenden. Ein Blick auf das im Kriegsjahr 1704 an die evangelische Augsburger Jugend verteilte „Friedensgemälde“ illustriert dies. Dort heißt es unter einer Darstellung der über die Kriegszerstörungen trauernden Bürgerschaft:

„... Weil unsre Sünden=Schuld sich funde nicht geringer  
Und der Verbrechen Greul nur immer häuffte sich  
Weil Übertretungs-Last nahm zu in allen Ständen  
Und ernste Warnung wurd ganz freventlich veracht  
So muß Gott gleiche Straff auf unser Augsburg senden ...  
Drum können an dem Fest wir anderst nicht erscheinen ...  
Alß daß in wahrer Buß wir unsren Stand beweinen ...“

Schon im Juli 1702 war von den Biberacher Evangelischen wegen des heraufziehenden Krieges „ein Solenner bus, beth und fastag ... gehalten“ worden.<sup>81</sup> Nach dem Einfall der Bayern hatte der evangelische Rat wöchentlich drei außerordentliche Betstunden angeordnet.<sup>82</sup> Auch in Augsburg trug man der Kriegsnot Rechnung. Am 13. August 1704 wurde dort das alljährlich begangene evangelische Kinderfriedensfest als „Kinderbußfest“<sup>83</sup> begangen. Der Sieg der kaiserlichen Partei am selben Tag über die Franzosen und Bayern bei Höchstädt wurde in Augsburg mit der Kraft des Kindergebetes in Zusammenhang gebracht.

In Biberach gab es um 1700 kein eigenes protestantisches Gesang- und Gebetbuch. Deshalb ein Zitat aus einem „Gebet zur Zeit des Krieges“ im Biberacher Gesangbuch aus dem Jahr 1743. Gott wird um Barmherzigkeit angerufen, „der du den lieben Frieden erhältst denen, so in deinen Geboten wandeln, unsere grosse und übermachte Sünden aber mit Krieg und Ohnfrieden heimsuchest“.<sup>84</sup> Auch Seuchen, Teuerung und Hungersnot werden als gerechte Strafen Gottes für eigene Verfehlungen betrachtet.<sup>85</sup>

So spricht aus Lupins Bericht über die Plünderungen und die Vernichtung der Ernte selbst durch die eigene Kriegspartei kein Zorn, keine Auflehnung, sondern Ergebung in den Willen Gottes. Nicht militärische Disziplin und ein funktionierendes Versorgungssystem, allein die Bußfertigkeit der Menschen konnte diese göttlichen Heimsuchungen abwenden.

„... nun es war des Herren will, der die seinige züchtiget, auf das sie nicht mit sambt der welt verdampft werden.“ Lupins Fazit charakterisiert seinen Verlust als im Grunde nebensächlich, weil bloß irdisch. Sein Blick ist auf himmlischen Gewinn gerichtet. Die irdische Existenz galt in dieser Epoche „als transitorisch, als kurzes Intermezzo, nach dessen Ende ... das ewige, selige Leben – das eigentliche Leben – erhofft wird“.<sup>86</sup> Aus der barocken Prediglitteratur ist dieses Denkmodell hinlänglich bekannt. An den Buß- und Bettagen wird es auch von den Biberacher Kanzeln aus vermittelt worden sein und bei den Hörern zu einer Überlebensstrategie geführt haben, die den „Jammer der irdischen Existenz minimiert, indem man versucht, deren Relevanz herunterzuspielen“.<sup>87</sup> In diesem Kontext darf nicht übersehen werden, dass „Krieg ... für die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts ein selbstverständlicher, zunächst nicht weiter hinterfragter Teil des öffentlichen Lebens [ist]. Eine grundsätzliche Kritik am Krieg an sich ist der Epoche noch unbekannt ... Der Krieg war akzeptierter und zu akzeptierender Bestandteil der Weltordnung“.<sup>88</sup> Erst im 18. Jahrhundert wurde ein Wandel vollzogen, als eine eigene Friedenspublizistik „mit einer Fülle von Projekten zur Befriedung Europas“ aufkam.<sup>89</sup>

Das Bewusstsein der Menschen war sicherlich durch die Erzählungen über die nach damaliger Vorstellung wohl kaum zu übertreffenden Gräueltaten des Dreißigjährigen Krieges geprägt. Was die vom Spanischen Erbfolgekrieg heimgesuchten Biberacher wohl von der in der Forschung als Kontrast gegenüber dem Dreißigjährigen Krieg betonte „Humanisierung der

Kriegführung durch die Trennung von Kombattanten und Nichtkombattanten“ und die Vorzüge der Magazine anstelle des bisher üblichen Requisitionssystems<sup>90</sup> gehalten hätten? Ob sie darin einen Fortschritt, eine Linderung ihrer eigenen Kriegsnot, erkannt hätten? Ob sie ihre eigenen Kriegserfahrungen an denen ihrer Vorfahren gemessen haben und froh waren, „nur“ den Spanischen Erbfolgekrieg ertragen zu müssen? Man weiß es nicht.<sup>91</sup>

## 5. Die Krise 1703/04:

### Biberach wird französische Garnison

#### 5.1. Militärjustiz in den Stadtmauern

Während Kampfhandlungen ansonsten in der kalten Jahreszeit wegen Versorgungs-, Unterbringungs- und Transportproblemen vermieden wurden, wagten Bayern und Franzosen 1703/04 einen Winterfeldzug. Auch den Biberachern war in diesem Winter keine Verschnaufpause vergönnt. Es kam zur Krise, denn Mitte Oktober rückten 3000 Franzosen mit 1600 Pferden ein<sup>92</sup>, die Verpflegung und ein festes Winterquartier forderten.

Während dieser Zeit wurden die Biberacher Zeugen der herrschenden Militärjustiz. Die Reaktion eines Kameraden des Delinquenten ist überliefert. Am 18. Oktober 1703, so berichtet Lupin<sup>93</sup>, „wurde ein Franzos, so das gewehr wider seinen Officir gezielt, durch den alhisigen scharfrichter meister Peter Deibler gehenckt, und zwar auf dem öffentlichen marck<sup>94</sup>, alwo ein schnellgalgen [wie der auf der Abb. S. 34 gezeigte] aufgerichtet worden, als er nun eine weil gehangen, sprang ein soldat aus dem rayon die leiter hinauf, schnitt den strick ab, worüber er zwar erbärmlich abgeprügelt worden [wie auf der Abb. S. 34 beim Gasselaufen in der Szene links hinten], doch wurde durch adlerlassen der gehenckte völlig wider zu recht gebracht, so aber gleich darauf wider gehenckt worden, worüber er erschrocklich ... fluchte“.

Diese Exekution war kein Einzelfall. Drei Monate später „wurde auf dem markt ein soldat arquibusirt, so in Hl. Johan Adam Gutermans laden auf dem markt eingebrochen“.<sup>95</sup>

#### 5.2. Basteien, Schanzen, Blockhäuser

Seit November 1703 wurde Biberach zur französischen Garnison ausgebaut. Um die Stadt fielen einige

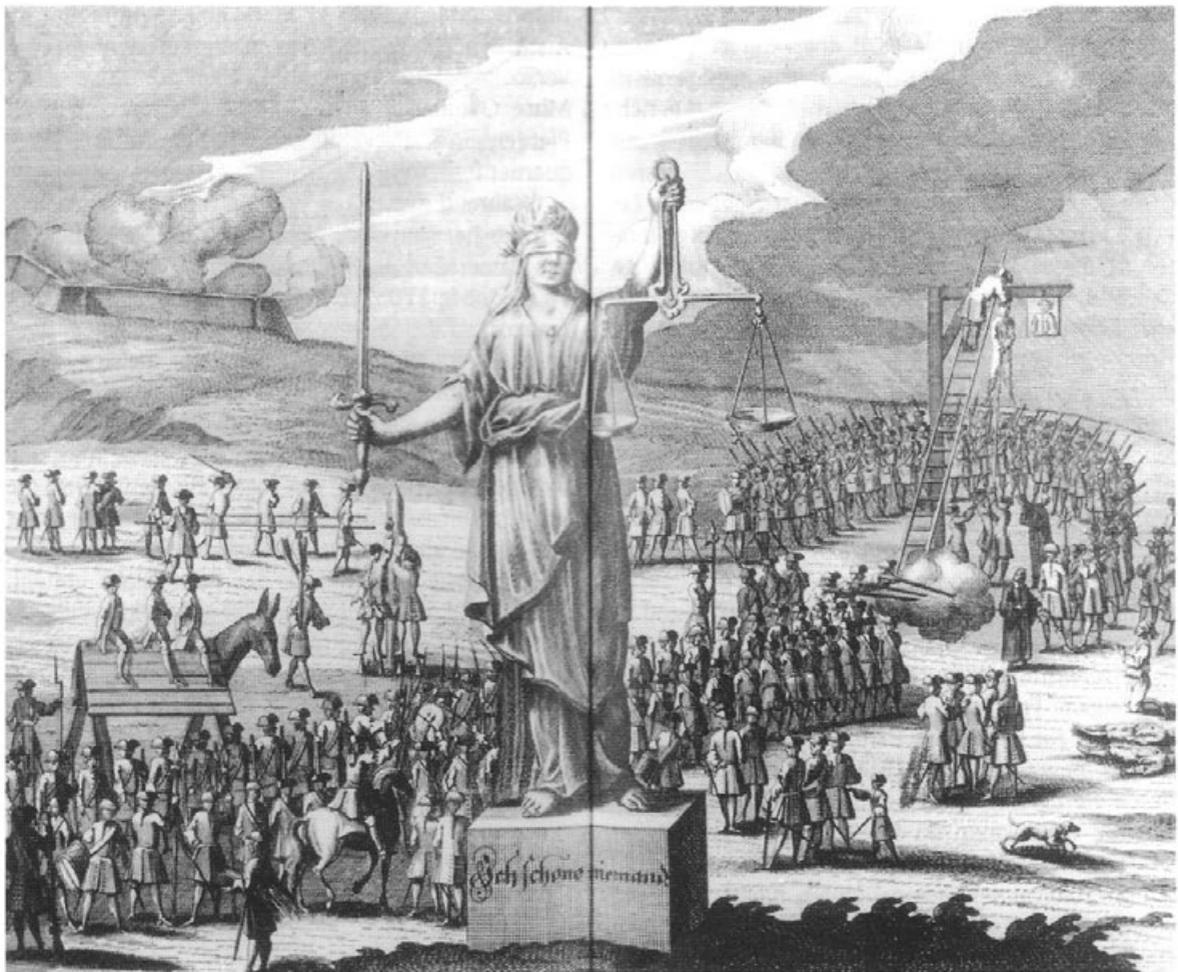
Gebäude der Spitzhacke zum Opfer. Dazu wieder Lupin: „weilen die Franzosen starck umb die statt begunten zu schanzen, und allerhand neüe werck aufzurichten, so wurde dato vor dem grabenthor die grautucher walck und schleifmühlin, die maur an dem Ottoschen garten, auch bald darauf vor dem oberthor Hl. Burgermeister Settelins garten maur fast ganz darnider gerissen: die von der Kaiserl. Besatzung angefangne blockheüser“, Vorläufer von Kasernen, „wurden auch vollends zur perfection gebracht, auf den kirchthurn in der statt thaten sie eine grosse mänge pulver, wein, bier, brantenwein, pech, und andres, so zur eüssersten defension sie nöthig erachteten“.<sup>96</sup>

Mitte Dezember 1703 waren die Vorbereitungen beendet. Die Garnison wurde „bis auf ohngefahr

1500. mann, mit größter beschwerd und lamentirung der Burgerschaft, verstärckt, und kam der dragoner Obrister Mons. de la Veilliere zu mir in das quartir, die gemeine wurden alle in denen heüsern gespeißt, den officiren aber gab man das gelt, so täglich auf fl. 230. sich beloffen, wozu zwar unterschiedlich benachbarte Stände mit contribuiren mußten“.<sup>97</sup> „Das graben und Sichenthor, wie auch der Einlaß bliben bestendig zugeschlossen, wurden auch außwendig stark verpasteyet: der Gottesdinst in der Sichenkirchen und obern Cappellen blibe auch genzlich eingestelt, weil sonderlich in der leztern die Franzosen allerhand krigs requisita hatten“.<sup>98</sup>

Die kaiserlichen Truppen wagten nur Streifzüge in das von Franzosen und Bayern kontrollierte Gebiet. Lupin berichtet: „In denen Heil. Weihenacht Feyrta-

Militärjustiz, 1726.



gen zündeten die Keiserl. Hussaren die pulvermühl in dem wolfenthal an, und verbranten sie mit sambt dem dabey stehenden haus völlig, wurden aber bald darauf von [der] hiesigen französischen garnison nächtlicher weil in ... Schussenridt aufgehebt.“<sup>99</sup>

Der französische Kommandant ließ „an dem orth vor dem graben Thor, wo die grautucher walch und schleifmühl in gestanden“, die kurz zuvor geschleift worden waren, „eine pulver mühl in, an statt der ... abgebranten, stehen [erstellen?], und mußte die Statt mit Zuzihung der zu hisiger französischen garnison concurrenden benachbarten Ständen solche erbauen“.<sup>100</sup>

### 5.3. Repartitionen der benachbarten Kreisstände

In diesem Kontext erhält man einen Einblick in die Verteilung der Kriegslasten und die Truppenversorgung. Der Unterhalt der Biberacher Garnison, die aus drei Regimentern zu Fuß und einem Dragonerregiment bestand, insgesamt etwa 1500 Mann, war von Biberach mit seinen 512 steuerfähigen Bürgern und Bürgerinnen<sup>101</sup> allein nicht zu leisten. Auf eine Bürgerfamilie kamen im Schnitt fast drei Soldaten. Kommandant de Péry übergab dem Rat eine Liste mit den geforderten Naturalien. Vom 20. Dezember 1703 an waren 150 Tage lang täglich zu liefern<sup>102</sup>: 900 Rationen Heu, 900 Rationen Hafer, 700 Viertel „halb Kernen, halb Roggen“, 2000 Pfund Fleisch, 2000 Maß Bier, 1000 Bund Stroh, 13 Pfund Lichter und 30 Wagen Holz. Hinzu kamen Offiziergelder und Krankenverpflegung.

De Péry bestellte die Vertreter der Nachbarstände, der Kloster- und Adelsherrschaften, ein, von denen er eine Repartition, eine Lastenverteilung, forderte.<sup>103</sup> „Weilen die entlegene Ständ ... nicht bey gehalten“<sup>104</sup>, wurden später Prozesse geführt. Die Stadt Biberach, die von den Franzosen erbarmungslos für die Ausstände in die Pflicht genommen wurde, versuchte die Zahlungsunwilligen im Nachhinein gerichtlich zu belangen.

### 5.4. Vom großen Sterben und vom Entlaufen der Bürger und Einwohner

#### 5.4.1. Die Namenlosen

In der schwer bedrückten Stadt notierte Lupin am 15. Dezember 1703: „Die seüchen und sterben rissen

von Tag zu tag mehr und mehr ein, wie dan fast kein Tag vergienge, das nicht allerwenigst eine leich ausge-tragen wurde, so begunten auch unterschiedliche burger wegen des so schwären quartirlastes haus und hof zu verlassen, und zu entlaufen.“<sup>105</sup> Den Höhepunkt der demographischen Krise im Verlauf des Jahres 1704 sollte Lupin selbst nicht mehr erleben. Von den „durch die ... krancken Frantzosen ererbte contagieuse Maladies<sup>106</sup> (wie solches aus denen Todten= Büchern ... leyder! nur allzuviel constiret)“ waren überdurchschnittlich viele junge Bürger betroffen, die im besten Erwerbsalter standen und deren Verlust die Wirtschaftskraft der Kommune auf Jahre hinaus schwächte.<sup>107</sup> Alles deutet auf eine im Oktober 1703 unter der Besatzung ausgebrochene Fleckfieberepidemie hin.<sup>108</sup> Auch das besetzte Ulm, das 1703/04 die höchsten Bevölkerungsverluste während des gesamten 18. Jahrhunderts erlitt, war davon betroffen.<sup>109</sup> In den Ulmer Ratsprotokollen wird die Seuche einmal ausdrücklich „Febre maligna Petechiali“ genannt.<sup>110</sup>

Die Seuche wurde von Militärchirurgen als „febris castrensis“, also „Lagerfieber“, bezeichnet.<sup>111</sup> Synonyme waren Hunger- oder Kriegstypus. Mangelnde Hygiene führte vor allem in den kalten Wintermonaten, in denen die Uniformen kaum gewechselt und gewaschen wurden, zu einer Zunahme der Kopf- und Kleiderläuse. Mit Fleckfieber infizierte Soldaten gaben die Krankheit über Läuse als Zwischenträger an ihre Quartierwirte weiter. Jahre mit „normaler“ Sterblichkeit waren in der Frühen Neuzeit Jahre mit hoher Kindersterblichkeit und geringerer Erwachsenensterblichkeit. Die Jahre 1703/04 bedeuteten auch in dieser Hinsicht einen Sonderfall: in Biberach wird der überdurchschnittlich hohe Anteil jüngerer Erwachsener unter den Seuchenopfern beklagt; für Ulm existieren Zahlen. Dort übertraf die Erwachsenensterblichkeit 1703/04 nicht nur die der Kinder beträchtlich, sondern erreichte, wiederum auf das ganze 18. Jahrhundert bezogen, ihren höchsten Stand.<sup>112</sup> Die Quartierwirte und -wirtinnen in Ulm wie in Biberach konnten sich dem Kontakt mit infizierten Soldaten nicht entziehen, während man die Kinder wohl vom Militär fernzuhalten versuchte.

Die Biberacher katholischen Kirchenbücher aus jener Zeit existieren noch, die evangelischen Totenregister der Jahre 1692 bis 1709 sind dagegen nicht überliefert. Lupins Chronik, in der zum Jahresende jeweils die Anzahl der Taufen, Beerdigungen und Heiraten beider Konfessionen aufgeführt ist, kann zumin-

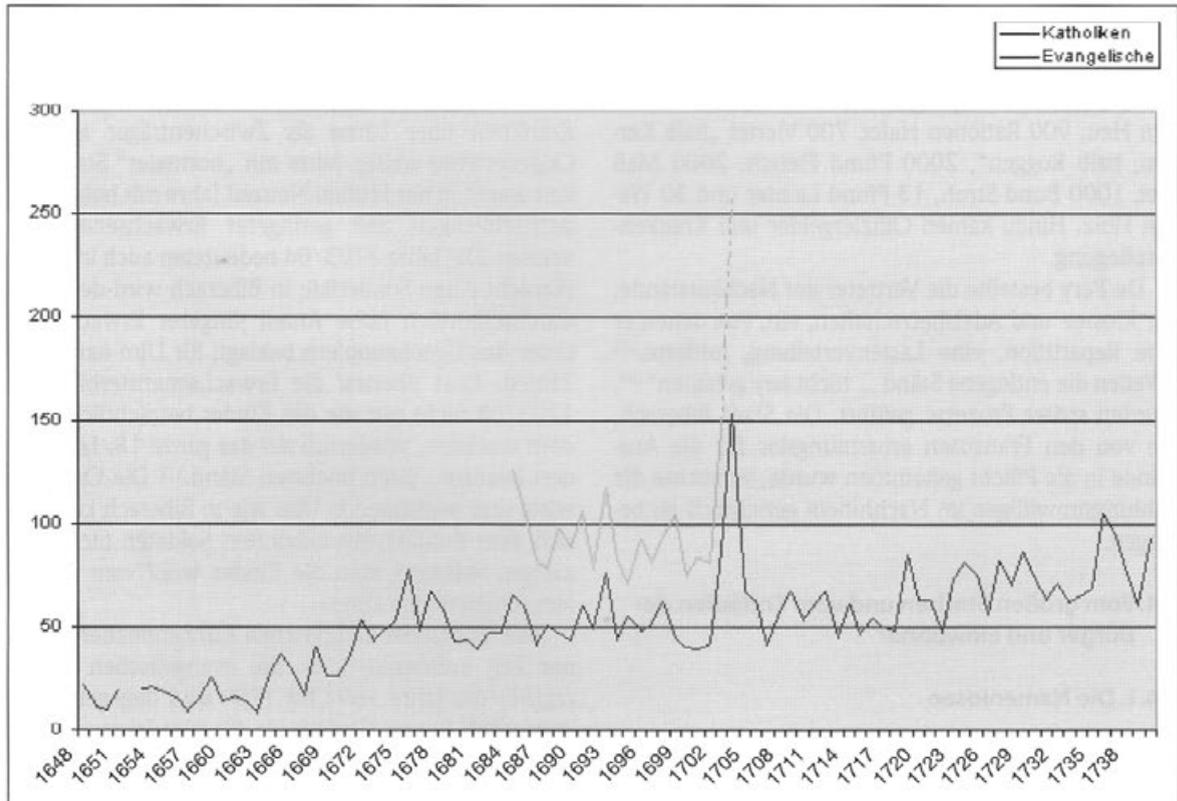
dest die numerische Lücke zwischen 1691 und 1703 schließen. Für das Krisenjahr 1704 fehlen Angaben über die evangelische Mortalität. Sie lassen sich ausgehend von der Parallelität beider Mortalitätskurven zwischen 1685 und 1703 und den katholischen Steigerungsraten lediglich hochrechnen. 1703 war die katholische Sterblichkeit genau doppelt so hoch wie 1702, 1704 war sie mit 153 Toten 1,8 Mal so hoch wie 1703. Für 1704 kommt man in Anlehnung an die katholische Steigerungsrate auf etwa 260 evangelische Todesfälle, einen Wert weit außerhalb des auf dem Diagramm gezeigten Achsenkreuzes. Die demographischen Verluste durch die Kriegseinwirkungen waren immens. Nie wieder in dem knappen Jahrhundert von 1648 bis 1740 erreichte die katholische Sterblichkeit dieses Niveau. Für den evangelischen Bevölkerungsteil wird man Entsprechendes annehmen müssen.

Auch die „Entlaufenen“, deren Zahl sich überhaupt nicht eingrenzen lässt, trugen zum Bevölke-

rungsschwund jener Jahre bei. Am 2. Mai 1704 stellte der Rat fest, „d[a]z Viel ... täglich davon ziehen, u: Verlauffen, auch die mehrer dahin sterben, mithin die noch wenige übrige, unter so unermeßlich[er] Last crepiern, u: endlich Verderben müßen, maassen Statt u: Land Von allem Frucht=Vorrath, u: Fourage totaliter entblößet“.<sup>113</sup> Die Kornspeicher des Spitals waren geräumt<sup>114</sup>, der spitälische Armenkessel blieb in diesem Krieg – anders als im vorhergehenden – leer.

Menschen, die außer ihrem Leben nichts zu verlieren hatten, zogen auf der Suche nach einem Stück Brot, nach einem von Kriegsdrangsalen und Seuchen verschonten Fleckchen Erde davon. Über ihr Schicksal erfährt man nichts. Ob sie irgendwo auf irgendeiner Landstraße verhungerten, einer Epidemie zum Opfer fielen, zwischen den militärischen Fronten zerrieben wurden, ob sie dauernd entwurzelt blieben oder nach dem Abzug der Truppen im Herbst 1704 nach Biberach zurückkehrten, falls sie überlebt hatten?

*Katholische Sterbezahlen 1648 bis 1740, Evangelische Sterbezahlen 1685 bis 1703 (1704 hochgerechnet). Die Sterbezahlen der Katholiken zeigen auch das Wachstum des katholischen Bevölkerungsteils.*



#### 5.4.2. Die Dinglingers auf der Flucht

Ganz anders bei zwei Kriegsflüchtlingen, die im oberen Bereich der sozialen Skala angesiedelt waren: Georg Friedrich Dinglinger (1666–1720) und Georg Christoph Dinglinger (1668–1746), die in Biberach lebenden Brüder und Mitarbeiter des wohl berühmtesten Goldschmieds jener Zeit, Johann Melchior Dinglinger.

Ob ein von Lupin überlieferter Vorfall den Entschluss der Brüder beeinflusst hat, ihre Heimatstadt zu verlassen? Am 25. November 1703, so Lupin, „kamen Ihro ... Durchl. [Max Emanuel] von Bayren hir an, ritten durch etliche gassen der statt, und stigen allein bey des Dinglingers goldarbeiters haus“ – gemeint ist also Georg Christoph – „in der ranzengassen ab, worin sie sich verfügten, und etwas einkauften, begaben sich darauf gleich wider aus der statt“. <sup>115</sup> Nicht das Kriegshandwerk, der Ruf der Dinglingers hatte den Kurfürsten nach Biberach gelockt. Bezahlte der von notorischen Geldnöten geplagte Bayer einen angemessenen oder einen vom Krieg diktierten Preis?

Am 19. Januar 1704 richtete jeder der beiden Brüder Georg Friedrich und Georg Christoph Dinglinger bereits von Dresden aus ein Schreiben an den Dienstherrn ihres berühmten Bruders, Kurfürst Au-

gust von Sachsen. In beiden Schreiben heißt es, dass „ich bey iezigen gefährlichen Krieges-Läuffen, und da die Stadt Biberach in Schwaben leyder in Französische Hände gerathen, gemüßiget worden, mich nebst meiner Familie von da weg zu begeben und Hauß und Hoff zu verlassen. Wenn denn ich meine Zuflucht in Sachsen genommen, und mich mit Weib und Kindern anhero retiriret“. <sup>116</sup> Georg Friedrich bat den sächsischen Kurfürsten um die Bestallung als „Hoff-Amalir“ <sup>117</sup>, Georg Christoph „als Dero Hoff-Gold-Arbeiter“. <sup>118</sup> Beide etablierten sich in Dresden und erwarben dort große Vermögen. Das Bildnis Georg Friedrich Dinglingers zeugt vom Selbstbewusstsein und Reichtum des arrivierten Künstlers. Dennoch gaben die Brüder ihre Verbindungen nach Biberach nicht auf. Man ging hier trotz der Entfernung weiterhin auf Brautschau <sup>119</sup>, man stand bei den Verwandten, den Familien Schopper, Gutermann und Strohmaier, Gevatter. <sup>120</sup> Georg Friedrich Dinglinger unterhielt bis zu seinem Tod ein Haus (eine Wohnung?) am Kapellenplatz. <sup>121</sup>

Die letzten Einträge Lupins beziehen sich auf Gewalttätigkeiten unter der französischen Besatzung. Am 9. und am 25. März 1704 wurde je ein Soldat von einem anderen getötet. <sup>122</sup> Kurz darauf wurden Lupin und sein katholischer Kollege von Suttelin und der

*Das im Jahre 1700 erbaute Dinglingerhaus am Kapellenplatz (freilich im Zustand um 1800).*



Geheime Rat auf dem Rathaus arrestiert<sup>123</sup>, um aus der ausgelaugten Bürgerschaft die von den Mitständen verweigerten Repartitionen herauszupressen.<sup>124</sup> Von Februar bis Mai 1704 mussten allein Gelder an die einquartierten Truppen in Höhe von 67 434 fl. gezahlt werden.<sup>125</sup> Das war das dreiundachtzigfache des Wertes, mit dem das Dinglingerhaus um 1720 versteuert wurde.<sup>126</sup>

Am 19. April war Lupin tot.<sup>127</sup> Kurz zuvor war er aus der Haft entlassen worden; einer Haft, „wovon [er] ... auch sein Leben eingebüßt“, wie im Titel einer gedruckten Berechnung der Kriegsschäden zu lesen ist.

Nur wenig konkreter ist die Inschrift auf Lupins Epitaph an der Chorwand der Heilig-Geist-Kirche.<sup>128</sup> „Propter ... incarcerationem ... vere hostilem, exfebriar<sup>129</sup> denti extinctus“. Wegen der wahrhaftig feindseligen Einkerkung sei er also am Zahnfieber umgekommen? Diese Diagnose begegnet ansonsten häufig im Zusammenhang mit frühneuzeitlicher Säuglings- und Kindersterblichkeit. Die Gefangenen wurden auch nicht honett gehalten, wie noch zu Beginn des Krieges, sondern „vere hostilem“. Dem Bischof von Konstanz wurde am 2. Mai berichtet, dass die Franzosen „mit sehr scharpfen“ Prozeduren gegen die Geiseln verfahren „und [sie] auf weiteren nachbleibenden Bezahlungs=fahl, ein noch weit schärpferes Procedur zuegewarthen“ hätten.<sup>130</sup> Kein Wort über Lupins Tod also und die Umstände seines Endes. Die ausgeprägten Ehrvorstellungen des Barock wohl ließen auch Johann Heinrich von Brauenthal, der das Monument für seinen Schwiegervater Lupin in Auftrag gegeben hat, vor ehrenrührigen Details der Gefangenschaft zurückschrecken. Gleichzeitig ist die von Brauenthal verfasste Inschrift ein verklausulierter Rechtfertigungsversuch für eigenes politisches Fehlverhalten.<sup>131</sup>

Von Exzessen der Soldaten ist in den Berichten über den Spanischen Erbfolgekrieg mehrfach die Rede, ohne dass sie im Einzelnen geschildert werden. Ein Blick in andere Quellen erhellt schlaglichtartig, was damit gemeint sein kann: Am 6. Dezember 1704 wurde ein Kind getauft, dessen Vater Johannes Müller, Bauer in Bergerhausen, vor der Geburt seines Kindes „von Franzosen erschossen“ worden war.<sup>132</sup> „Vere hostilem“: Das konnte auch in Lupins Fall vieles bedeuten. Der Interpretationsspielraum reicht von Verweigerung ärztlicher Hilfe bei einer Zahninfektion bis hin zu scharfer Folter.<sup>133</sup> Dem zu Tode gebrachten Lupin sei, bedingt durch diese Gewaltanwendung, seine

Ehefrau nach einigen Monaten in die Ewigkeit nachgefolgt, ist auf dem Epitaph weiter zu lesen.

## 6. Krieg und sozialer Konflikt

Lupins Tod war der Auftakt heftiger innerevangelischer Machtkämpfe zwischen Nobilitierten und Graduierten auf der einen und „Plebejern“<sup>134</sup> auf der anderen Seite, die auch auf die religiöse Positionierung der Beteiligten im Kontext des gerade zu dieser Zeit in Biberach aufkommenden Pietismus ausstrahlten. Zur Fragestellung „Kriegserfahrung und Pietismus?“ schweigen die Quellen. Auffallend ist die zeitliche Übereinstimmung. Erstmals im Winter 1706/1707 ist in Biberach eine pietistisch geprägte Intensivierung des Glaubenslebens eines Teils der evangelischen Gemeinde unter der Leitung des Kandidaten der Theologie Martin Wieland zu beobachten, eines Sohnes des plebejischen Wortführers Sebastian Martin Wieland.<sup>135</sup> Dagegen hatte Georg Friedrich Gaupp, Exponent der nobilitierten und graduierten Ratspartei, der wegen seiner Verschwägerung mit dem Bruder August Hermann Franckes mit dem Pietismus in Verbindung gebracht wurde, sich bereits 1705 von der Bewegung distanziert: die Gaupps seien „Under die Pietisten ... nicht zuzehlen“.<sup>136</sup> Ob die im Winter 1706/07 erstmals abgehaltenen collegia pietatis auch der religiösen Verarbeitung der Kriegserfahrungen dienten? Martin Wieland selbst stand, wie seine auf ihre Rechtgläubigkeit pochenden Gegner ihm vorwarfen, unter dem Einfluss „des verschreyten Pietisten“ Johann Wilhelm Petersen<sup>137</sup> (1649–1727), eines entschiedenen Verfechters des bald anbrechenden tausendjährigen Reiches Christi, dem die württembergische Orthodoxie 1703 wegen seines radikalen Chiliasmus den Kampf angesagt hatte.<sup>138</sup> Wurden Hagelschlag, Hungersnot, Seuchen und Krieg in den Biberacher collegia pietatis als endzeitliche Zeichen gedeutet, von denen die Apokalypse kündete, und die eine über die Bußpraxis der Amtskirche weit hinausgehende persönliche Umkehr erforderten?

Die Spaltung der evangelischen Gemeinde in der für Biberach kritischen Phase des Spanischen Erbfolgekrieges in zwei politische (1704) und zwei religiöse Fraktionen (1706/07), die sich teilweise überschneiden, ist unübersehbar. Der evangelische Rat war über Jahre paralysiert. Der katholische Bürgermeister Johann Franz von Settelin beherrschte in dieser Zeit die politische Szene der paritätischen Stadt. Das Fehlver-

halten, dessen die Bürgerschaft ihn im Verlauf des Krieges zieh, wog umso schwerer: Settelin floh bei Gefahr aus Biberach – einmal sogar, darf man der Aussage des beteiligten Fuhrmanns trauen, unter Mitnahme eines Fässchens mit Gold aus dem Spital.<sup>139</sup> Das Ende seines evangelischen Kollegen Lupin wird ihm dabei vor Augen gestanden haben.

In der Stadt wurden soziale Verwerfungen sichtbar<sup>140</sup>, die der Krieg verschärfte. Anfang 1704 hatte der Rat wegen der Kriegslasten Zwangsanleihen beschlossen. Die Lastenverteilung war auf harsche Kritik gestoßen, weil sie nach Meinung der Bürgerschaft den Reichen schonte, dem mittleren Bürger aber die größten Opfer abverlangte.<sup>141</sup> Auf evangelischer Seite bereitete die Kritik an der ungerechten Verteilung der Kriegslasten die politische Spaltung zwischen Nobilitierten und Graduierten einerseits und „Plebejern“ andererseits vor, die mit Lupins Tod manifest wurde. Die im Vortrag gezeigte Seite aus dem Verzeichnis der Zwangsanleihen führt den Färber Daniel Geiger auf, einen der späteren Wortführer der „mittleren Bürgerschaft“. Er gab 200 fl. Wie groß die Kluft zwischen Arm und Reich war, zeigt ein Vergleich: Der Weber Jakob Gästle konnte nur 1 fl. 30 xr. aufbringen, gefolgt von zwei Witwen. An der Spitze der Skala: der katholische Kaufmann Johann Jakob Glaser mit 2047 fl.<sup>142</sup>

Laut Kraus wurden die Zwangsanleihen, insgesamt Gelder in Höhe von 41 415 fl., bar bezahlt. Die Ulmer verfügten bereits zu diesem Zeitpunkt nicht mehr über genügend Geld, um die französischen Kontributionsforderungen erfüllen zu können. Sie mussten Schmuck und Silbergeschirr einschmelzen lassen, um daraus Notgeld zu prägen. Erst 1707, beim zweiten Einfall der Franzosen, war es dann auch in Biberach so weit, dass zumindest „die allerärmste Bürger, zu Beschütz: und Verhütung des der Statt angedrohten Brands ihr äuserstes thun, u: die noch Ihnen überbliebene wenige mobilien versilbern, ihrer Kinder Gvattergelthlin anwenden u: das von ihren Gebett u: Kirchenbüchern herabgeschlagene Silber hergeben müssen“.<sup>143</sup>

## 7. Die Schlacht von Höchstädt: Rückschlag der Franzosen und Ende der französisch-bayerischen Allianz

Auf militärischem Gebiet kam es im Frühsommer 1704 zu einer Kräfteverschiebung, als die englischen und holländischen Verbündeten dem Kaiser mit 21 000 Mann an der Donau zu Hilfe eilten und damit

die Offensive gegen Bayern eröffneten.<sup>144</sup> Im Juni 1704 trafen die Truppen der Großen Allianz – insgesamt circa 40 000 Mann – nördlich von Ulm zusammen. Dies „führte zu einer entscheidenden Wende auf dem süddeutschen Kriegsschauplatz. Jetzt hatte sich der strategische Schwerpunkt des ganzen Krieges an die Donau verlagert“.<sup>145</sup>

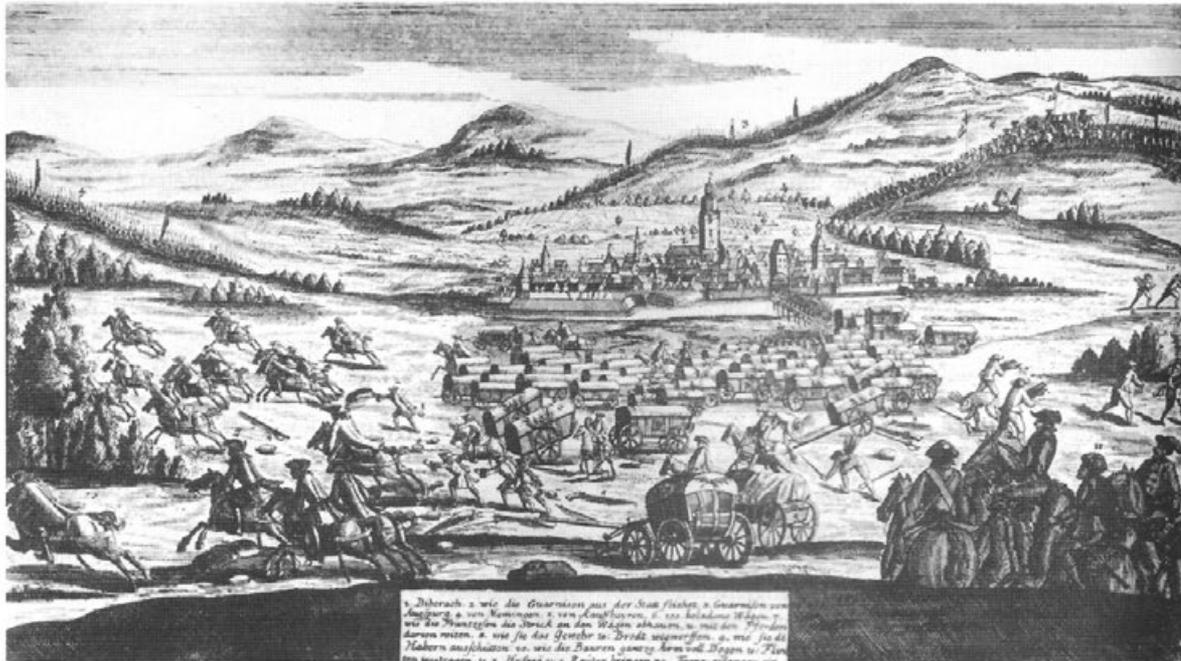
Am 13. August 1704 besiegten die Alliierten bei Höchstädt die französisch-bayerische Armee. Obwohl das spanische Erbe erst 1713/14 unter Wahrung des „Gleichgewichts der Kräfte“ verteilt wurde<sup>146</sup>, war die Schlacht von Höchstädt zumindest für Süddeutschland entscheidend.<sup>147</sup> Kurfürst Max Emanuel musste ins Exil, Bayern wurde kaiserlicher Verwaltung unterstellt. Frankreichs militärische Operationsbasis im Reich war durch den Verlust des bayerischen Verbündeten nachhaltig geschwächt.

Franzosen und Bayern verbreiteten auf ihrer Flucht nach Westen noch einmal Angst und Schrecken. Biberach blieb verschont, die Ortschaften im Rottal wurden aber geplündert und „mit würcklichem brand heimbgesucht“.<sup>148</sup> Ein 1972 veröffentlichter, auf 1704 datierter Kupferstich gibt laut Inschrift eine „Eigentliche Vorstellung der Reichs=Stadt Biberach u: wie die Frantzosen aus Forcht von denen Kayserlichen überfallen zu werden, über Hals und Kopff daraus geflohen, und alles darüber im stich zurück gelassen“.<sup>149</sup> Entspricht diese Darstellung der Situation nach der Schlacht von Höchstädt? Lupin, der Chronist der frühen Kriegszeit, war tot; die übrigen Quellen schweigen. Man sieht nicht nur die Biberacher Garnison auf der Flucht, sondern auch die Augsburger, Memminger und Kaufbeurer Besatzung. Der Kupferstich zeigt im Vordergrund Franzosen, die sich unter Zurücklassung der Gepäckwagen auf die Zuggpferde schwingen und in Panik davonpreschen; selbst Proviant und Waffen sind Ballast. Bauern bergen diese Schätze. Rechts im Vordergrund führen einige Kavalleristen gefangene Franzosen nach Biberach.

## 8. Der erneute Einfall der Franzosen in Biberach 1707

### 8.1. Vom Entlaufen der Ratsherren

Nach der Schlacht von Höchstädt schien die feindliche Gefahr zunächst gebannt. Nun bezogen kaiserliche Truppen in Biberach Quartier. Johann Heinrich



Flucht der französischen Garnison aus Biberach 1704.

von Brauenthal, Lupins Schwiegersohn, war bestrebt, sich mit dem „dermaligen Commendanten“ von Helmstätt gut zu stellen: 1705 übernahm der Stadtkommandant die Patenschaft bei Brauenthals Tochter.<sup>150</sup>

Im Mai 1707 fielen die Franzosen noch einmal für kurze Zeit in den Südwesten ein.<sup>151</sup> Um Pfingsten erreichten sie auf ihrem Beutezug Biberach. Weil die Stadt kaum 5000 fl. der geforderten 120 000 fl. Brandschatzung aufbringen konnte<sup>152</sup>, nahmen die Franzosen den evangelischen Kanzleiverwalter Johann Georg von Löwen und den katholischen Inneren Rat Paul Joseph Scherrich von Aurdorf als Geiseln.<sup>153</sup> Der katholische Bürgermeister von Settelin, einige Räte und Amtsträger hatten sich, wie es in Brauenthals Replik heißt, rechtzeitig „ein wenig auff die seithe“ gemacht.<sup>154</sup> Die Geflüchteten waren überwiegend katholische Patrizier und evangelische Nobilitierte, denen die Bürgerschaft Eigennutz vorwarf. Nur um ihr Privatvermögen zu retten und sich vor weiteren Kontributionszahlungen zu drücken, hätten sie ihre Amtspflicht verletzt und die Gemeinde im Stich gelassen.<sup>155</sup>

Mitte Juni 1707 war der Rat nur noch zur Hälfte besetzt.<sup>156</sup> Settelins Flucht hatte verheerende Auswirkungen: ohne seine Unterschrift konnte Biberach nirgends Kredite bekommen.<sup>157</sup> Bürger und Bauern waren somit der feindlichen Willkür ausgesetzt. Die Franzosen drohten, „die Biberachl: orth mit Raub und Brand zu überziehen“, wenn ihre Forderungen nicht rasch erfüllt würden.<sup>158</sup>

Am 17. Juli 1707 erklärte ein Bürgerausschuss, dass „eine gesambte Burgerschaft nicht gesinnt“ sei, Settelin „zu Lindaw für Ein[en] Burgermaister zu erkennen“.<sup>159</sup> Die Geflüchteten blieben in sicherer Entfernung, weil sie zu Recht befürchteten, dass „die Burgerschaft bey wid[er] ahnscheinend[er] gefahr auß beysorg die HH [Räte] sich wie zuvor absentiren möchten, aller Erstens die Thor sperren, und niemand mehr hinaus lassen werd[en]“.<sup>160</sup> Die Bürger schienen tatsächlich zum Äußersten entschlossen: Mitte Juli waren die vier Stadtkompagnien gemustert und Pulver und Blei verteilt worden.<sup>161</sup> Seither wurden Tore und Mauern scharf bewacht.<sup>162</sup> Die in Biberach verbliebenen Räte waren Gefangene ihrer eigenen Bürgerschaft.

## 8.2. Andere Normenverstöße in Kriegszeiten: Ehebruch und Hurerei, Illegitimität und Mischehen

Die Verletzung der im bürgerlichen Denken und Fühlen tief verankerten Schutz- und Schwurgemeinschaft durch die Elite beider Konfessionen war nur einer der sozialen Normenverstöße, die die Verwicklung in den Spanischen Erbfolgekrieg bewirkte. 1714, nach Ende des Krieges, erließ der Rat eine „Zucht- und Straf=Ordnung den Ehebruch, und Huererey betreffend“.<sup>163</sup> Darin beklagte er den moralischen Verfall der Stadt, den die verantwortlichen gesellschaftlichen Kräfte – Rat und Geistlichkeit – unter allen Umständen aufzuhalten hatten, „als widrigenfalls der gött-

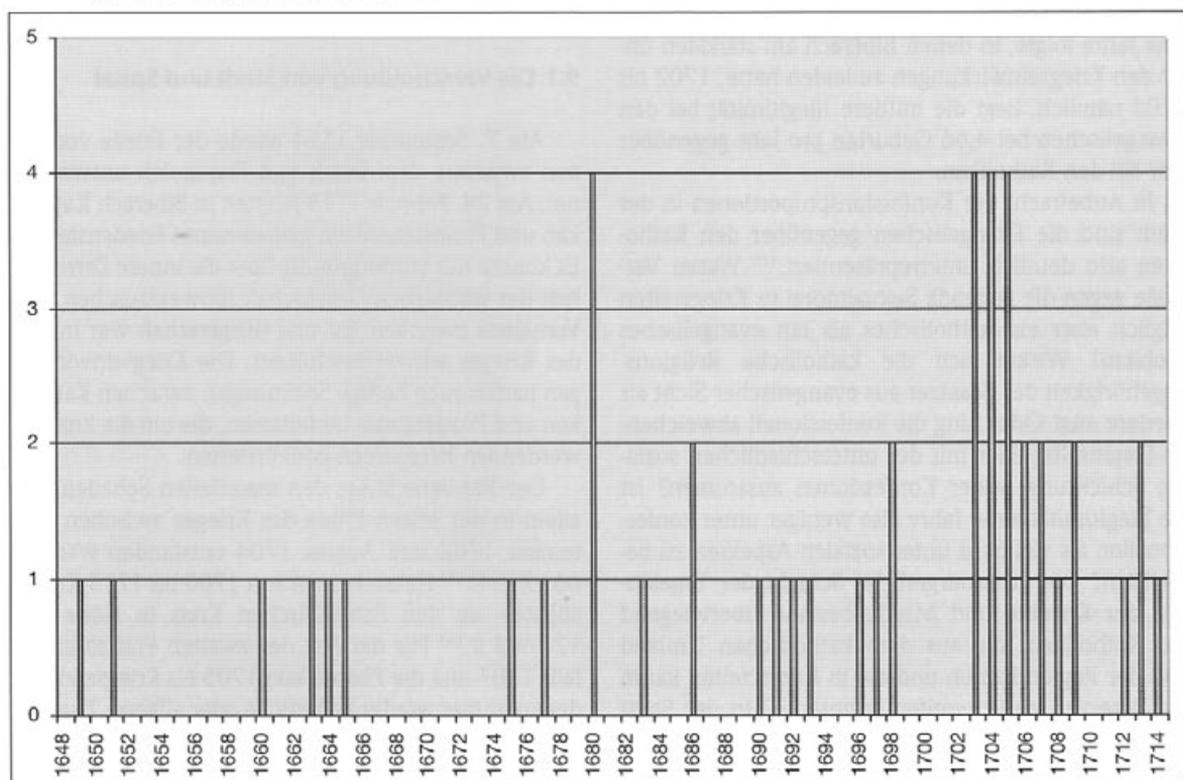
liche Feuerbrennende Zorn über Uns gereizet und gehäufet“ werde.<sup>164</sup> In der Einleitung wurde auf den Zusammenhang von Krieg und Aufweichung sittlicher Normen klar verwiesen: in Biberach wolle „einige Zeithero, sond[er]bahr bey diesen Kriegs=läuffen“ das Laster des Ehebruchs und der Hurerei „layder! Gar zu gemein werden“.<sup>165</sup>

Ein Gradmesser für Hurerei und Ehebruch war die Zahl unehelicher Geburten. In den 66 Jahren von 1648 bis 1714 sind in den Taufregistern insgesamt 46 illegitime katholische Kinder erwähnt.<sup>166</sup> Dreiundzwanzig dieser Kinder, genau die Hälfte, wurden in den 54 Jahren von 1648 bis 1702 geboren, die andere Hälfte in den 11 Jahren von 1703<sup>167</sup> bis 1714. Für die Zeit vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zum Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges ergibt sich im Mittel eine jährliche katholische Illegitimität von 0,4 Kindern, für die Jahre 1703 bis 1714 von gut 2. Signifikant sind die isolierten Ergebnisse für jene Zeit, in der Biberach Garnisonstadt war oder unter häufig wechselnden Einquartierungen zu leiden hatte: Allein in den Krisenjahren von 1703 bis 1705 wur-

den 12 uneheliche Geburten verzeichnet. Die mittlere katholische Illegitimität war in diesen drei Jahren also zehnmal so hoch wie in den Jahren von 1648 bis 1702. Die statistische Untersuchung des Illegitimitätsproblems erhärtet den kausalen Zusammenhang zwischen Krieg und Illegitimität, auf den in der Zuchtordnung 1714 verwiesen wurde. Mindestens neun der im Spanischen Erbfolgekrieg illegitim geborenen 23 katholischen Kinder hatten explizit einen Soldaten zum Vater. Bei einigen anderen Kindern liegt nahe, dass ihre Väter zum Tross gehörten, etwa bei „Jacobus N., Italus“.<sup>168</sup>

Steigende Illegitimität in Kriegszeiten war gewiss kein rein katholisches Problem, wie aus den Beratungen des evangelischen Rats mit seiner Geistlichkeit im Vorfeld der Zuchtordnung von 1714 hervorgeht. Nimmt man an, dass bei den Evangelischen, die ungefähr zwei Drittel der Biberacher Bevölkerung ausmachten, von 1703 bis 1714 nicht 23 illegitime Kinder wie bei den Katholiken, sondern 46 geboren wurden, so hätte es in jenen Jahren insgesamt fast 70 uneheliche Geburten geben müssen.

Katholische Illegitimität 1648 bis 1714.



Jahr	Anzahl
1703	4
1704	4
1705	6
1706	1
1707	2
1708	2
1709	2
1710	1
1711	0
1712	0
1713	2
1714	2

*Evangelische Illegitimität 1703 bis 1714.*

In Wirklichkeit aber waren es nur 49<sup>169</sup>, denn in den evangelischen Taufregistern von 1703 bis 1714 sind nur 26 uneheliche evangelische Kinder aufgeführt.<sup>170</sup> Dreizehn Kinder, genau die Hälfte, hatten Soldaten zum Vater. Auf elf Jahre berechnet (1703–1714) ergeben sich im jährlichen Mittel 2,36 uneheliche evangelische Geburten. Betrachtet man die Illegitimität der Zeit von 1703 bis 1705<sup>171</sup> isoliert, die auf jene Jahre folgte, in denen Biberach am stärksten unter den Kriegseinwirkungen zu leiden hatte, 1702 bis 1704 nämlich, liegt die mittlere Illegitimität bei den Evangelischen bei 4,66 Geburten pro Jahr gegenüber vier bei den Katholiken.

In Anbetracht der Konfessionsproportionen in der Stadt sind die Evangelischen gegenüber den Katholiken also deutlich unterrepräsentiert.<sup>172</sup> Waren Verstöße gegen die geltende Sexualmoral in Kriegszeiten folglich eher ein katholisches als ein evangelisches Problem? Wirkte sich die katholische Religionszugehörigkeit der Besatzer aus evangelischer Sicht als Barriere aus? Oder hing die konfessionell abweichende Illegitimität eher mit der unterschiedlichen sozialen Schichtung beider Konfessionen zusammen? Ist die Illegitimität jener Jahre also weniger unter konfessionellen als vielmehr unter sozialen Aspekten zu betrachten? Die unterbürgerliche Schicht der Tagelöhner, der Knechte und Mägde bestand überwiegend aus Katholiken, die aus dem katholischen Umland und der Region kamen und die in Krisenzeiten kaum auf Reserven zurückgreifen konnten.<sup>173</sup> In der Stadt aber herrschte Hungersnot. Vielleicht steigerte ein wie auch immer geartetes sexuelles Verhältnis mit ei-

nem Soldaten oder einem Angehörigen der Feldküche, etwa mit einem „bayer.[ischen] Commiss beckh“<sup>174</sup>, der über Zugang zu einer Nahrungsquelle verfügte, die Überlebenschancen einer vom Hunger bedrohten alleinstehenden Frau, sei sie Katholikin, sei sie Protestantin.<sup>175</sup>

In einigen Fällen wurde nur der Vorname des Vaters angegeben – etwa „Antoine N: ein franzö[sischer] soldat“<sup>176</sup> – gelegentlich wurde nicht einmal dieser genannt. Der Geistliche, der die Taufe vollzog, notierte dann: „Ein Unbekannter franzö.[sischer] soldat.“<sup>177</sup> Deutet dieser Informationsmangel auf die Flüchtigkeit der sexuellen Begegnung oder auf Sprachbarrieren hin? Oder aber auf eine Vergewaltigung, über die aus Schamgefühl geschwiegen wurde?<sup>178</sup>

Auch gemischtkonfessionelle Eheschließungen, ein weiteres Tabu im paritätischen Biberach, häuften sich anscheinend in Kriegs- und Krisenjahren.<sup>179</sup> Vermutlich banden die Kriegs- und Kriseneinwirkungen die Kräfte von Eltern, Verwandten, Geistlichkeit und Rat in so hohem Maß, dass sie sich nicht mit der ansonsten üblichen Sorgfalt der Anbahnung<sup>180</sup> und Verhinderung von Mischehen widmen konnten.

## 9. Kriegsfolgen

### 9.1. Die Verschuldung von Stadt und Spital

Am 7. September 1714 wurde der Friede von Baden zwischen dem Reich und Frankreich unterzeichnet. Am 28. Februar 1715 feierten in Biberach Katholiken und Protestanten ein gemeinsames Friedensfest.<sup>181</sup> Es konnte nur vordergründig über die innere Zerrissenheit der städtischen Gesellschaft hinwegtäuschen. Das Verhältnis zwischen Rat und Bürgerschaft war infolge des Krieges schwer erschüttert. Die Kriegseinwirkungen hatten auch heftige Spannungen zwischen Katholiken und Protestanten hinterlassen, die um die knapper werdenden Ressourcen konkurrierten.

Der Rat berechnete den materiellen Schaden, der allein in der ersten Phase des Krieges zwischen September 1702 und August 1704 entstanden war, auf 661 215 fl.<sup>182</sup> Hinzu kamen von 1700 bis 1715 Kriegsabgaben an den Schwäbischen Kreis in Höhe von 127 602 fl.<sup>183</sup> Für die Zeit des zweiten Franzoseneinfalls 1707 und die Phasen von 1705 bis Kriegsende, in denen immer wieder kaiserliche oder alliierte Truppen in der Stadt und dem Spital lagen, existieren keine Zahlenangaben. Um 1720 wurden die Schulden des

## Lit. L.

Berechnung so von Zeit Eroberung der Stadt Ulm/ als den 8. Sept. 1702. bis den 19. Aug. 1704. von der Chur-Bayrischen und der o Allirten Feindl. Königlichen Französische Armée des Heiligen Römischen Reichs Stadt Biberach / unter jederweiliger ange-droheter schärfster militärischen Execution, Raub- und Brands/ auch würcklicher dreywochiger schimpfflicher Arrelkirung der Burgermeister und Weheimben/ wovon der Augspurgische Confessions-Verwandte Burgermeister auch sein Leben eingebüßt/ und eine ziemliche Anzahl der Bürger in die infamiste Gefängnissen geworffen / nachmahls zu grossen Schaden des gemeinen We-sens vor Kümmernuß theils gestorben / und anderwärts hingezogen/ erlitten.

I.		Gülden	kr.
1.	<p><b>S</b>ind in die Königliche Französische und Chur-Bayrische La-ger nacher Ulm/ Memmingen/ Eßlingen/ Munderkingen/ Kiedlingen / ingleichen auf Ravenspurg an daselbstige Guar-nison an Meel geliefert 3179. Cent. à 2. fl. 30. kr. thut — —</p> <p>ferner an Haber 5637. Sacke à 4. fl. thut — —</p> <p>an Heu/ 49480. Centner à 1. fl. 30. kr. thut — —</p> <p>an Stroh 77418. Bund / à 2. kr. thut — —</p> <p>an Holz/ 2708. Claßter à 1. fl. thut — —</p> <p>an Vieh/ 498. Stück à 10. fl. thut — —</p> <p>an Schafen/ 159. Stück à 2. fl. thut — —</p>	7947 22548 74220 2580 2708 4980 318	30 — — — — — —
2.	In die Kranken Spithäler nach Gynsburg und Lauingen an allerhand Vivres von weissen Meel/ Eyer/ Schmalz/ Hennen zc. auch Getranck/ Wein und Bier geliefert — — —	1220	—
3.	Auf ausgeschriebne Contribution bey Ankunft des Marquis de Villars bezahlt/ mit eingerechnet die in Geld bezahlten Pferd-Portionen zu zweymahlen/ in Summa laut Quittung — —	10450	—
4.	An Commis-Brodte wurde zu zerschiedenenmahlen für die Kö-nigliche Französische und Chur-Bayrische Arméen abgebacken/ und bis nach Duttlingen/ Memmingen/ Kiedlingen/ Munderkingen und Ulm abgeführt/ belausst — — —	2500	—
5.	An beständigen Schank-Cösten nach Ulm/ Memmingen/ meistens durch würcklich abgeschickte/ oder in Loco conducirte Tag-wercker/ übrighens an Geld den Commendanten bezahlt worden — —	2490	—
6.	Als bey Charmizirung der Chur-Bayrischen mit denen Kay-serlichen Husaren/ vor und umb hiesige Stadt von einem Burger von der Stadt-Mauren aus ein ungefährer Schuß geschehen/ wur-den von der Chur-Bayrischen Generalität die beyde Burgermeister/ auf Verweigerung jedoch zwey Bürger an die Generalität unter schwehler Bedrohung abgefordert / diese auch einige Wochen als Geiseln mitgeschleppt / als mithin von denen Kayserl. Husaren einige Chur-Bayrische Salva-Guarden aufgefangen worden/ von denen Chur-Bayrischen Officiren in hiesiger Stadt viel Leinwath, Gewand ab-genommen/ von den Geiseln muste erstattet / und sonderbaher der Schuß bezahlt werden/ so alles gekost — —	3600	—
7.	Der Französische General Chameran, als er von Dregenz/ Ravenspurg und Saulgen zurück nach Ulm gezogen/ hat mit 5000. Mann das Nacht-Lager in hiesiger Stadt gehabt/ so gekost — —	3050	—
8.	Den 13. Octobris 1703. hat der General Blainville mit in circa funff bis sechs tausend Mann die Stadt occupirt / welche meistens in der Stadt in die 14. Tag lang logirt/ die übrige vor der Stadt campirt / nachdeme aber 1000. Mann bis den 20. December ver-blichen/ wird berechnet auf — —	38640	—
Latus		177251	30
			9. Vom

Spitals mit ungefähr 100 000 fl. angegeben<sup>184</sup>, die der Stadt im Jahr 1723 mit „einer Thonnen goldes“.<sup>185</sup>

## 9.2. Verarmung und Verelendung der Bürgerschaft

Auf dem Land verschlechterten sich die Startbedingungen junger Bauern und Bäuerinnen, denen ihre Eltern kein „zulängliches Heurathguth geben“ konnten.<sup>186</sup> Damit stand der bäuerliche Generationenvertrag in Frage. Die Wirtschaftsgrundlage der Elterngeneration war nicht nur durch die vom Militär verübten Ausschreitungen – Raub, Plünderungen und Zerstörungen – erschüttert. Den Spitaluntertanenbürde der Rat auch einen beträchtlichen Teil der Kriegsschulden auf. Viele Bauern mussten deshalb ihre überschuldeten Höfe aufgeben.

Auch Bürger kehrten Biberach gegen Kriegsende den Rücken und wanderten nach Ungarn aus, um der privaten Schuldenkrise zu entkommen.<sup>187</sup> Andere, die dazu zu alt und zu schwach waren, versuchten mit Hilfe der spitälischen Fürsorge zu überleben.<sup>188</sup> Diese hatte bereits in den Notzeiten während des Pfälzer Krieges um 1690 mit der Sperrung der Pfründen für die Bürgerschaft einen tiefen Einschnitt erfahren.<sup>189</sup> Es war kein Zufall, dass 1705, als der Spanische Erbfolgekrieg bereits einen beträchtlichen Teil des bürgerlichen Kapitals verschlungen hatte, die Pfründensperre von der Mittelschicht heftig kritisiert wurde. „Vor diesem habe ein alter Ehrl.[icher] burger Hofnung gehabt zu einer Pfrund, jetzund heisse es, Er solle das seinige zuvor Verthun, nachmals wolle man ihn ins Spital aufnehmen.“<sup>190</sup> Aus den Worten des Adlerwirts Christoph Wechsler spricht die Sorge um die eigene Alterssicherung, aber auch – wie bei den Spitalbauern – um die Lebensbedingungen der nachfolgenden Generationen, die durch die Kriegseinwirkungen um ihr Erbe gebracht wurden.

Stadt und Bürgerschaft konnten sich bis zum Ende des Alten Reiches von den finanziellen Folgen des Spanischen Erbfolgekrieges „nie recht erholen“, wie Johann David Wechsler 1792 feststellte.<sup>191</sup> Hermann Grees' Vergleich der Steuerbücher von 1698 und 1726 zeigt, dass die Bürgerschaft in der Zwischenzeit allgemein verarmt war.<sup>192</sup> Mit dem Verarmungsprozess ging „ein starker Umbau der Sozialstruktur“ einher: „Oben ist die Sozialpyramide sehr viel schmaler geworden, ihre Basis hat sich ganz erheblich verbreitert.“<sup>193</sup> Hauptursache dieser Entwicklung waren

zweifelloso die Kriegseinwirkungen und die Kriegsfolgen.<sup>194</sup> Der mittlere Verschuldungsgrad der Steuerpflichtigen (errechnet aus dem Verhältnis von Bruttosteuervermögen in Höhe von 507 244 fl. zur Summe der Schulden von 108 795 fl.) lag 1698 bei rund 21,5 %, 1726 bei 30,1 %. Den Zusammenhang zwischen sinkendem bürgerlichen Steuervermögen und Abgleiten in die Armut belegen auch folgende Daten: Während es im Steuerbuch von 1698 fünf steuerpflichtige Bürger ohne Vermögen (1 %) und zwei Überschuldete (0,4 %) gab, weist das Steuerbuch von 1726 122 Bürger ohne Vermögen (16,8 %) und 25 überschuldete Bürger (4,9 %) auf.

Ein Einzelschicksal illustriert diesen Verarmungs- und Verelendungsprozess. Der Bericht des 60-jährigen früheren Kupferschmieds Johann Thoma über seinen stufenweisen sozialen Abstieg, der ihn zum spitälischen Fürsorgeempfänger machte, mag mit Variationen für viele seiner Mitbürger zutreffen. Er wies auf die kriegsbedingte Teuerung hin, die *ein* Grund für seinen Ruin gewesen sei. Während der französischen Besatzungszeit, so Thoma weiter, sei er außerdem schwer – am Fleckfieber? – erkrankt, „welliches mir dann in Meiner Handthierung, und nahrung dergestalten verhinderlich gewesen, d[a]z ... [ich] nach und nach in so dieffe schul[en] gerathen, d[a]z ich ... so wohl mein Haus, als auch meine gehabte wahr, und so gar meine werkhzeug zuverkhauften, mithin mein Handwerkh zu quittiren, und meine nahrung schon eine lange Zeith mit wachen under den statt Thoren zu suech[en] getrun[en] worden bin“.<sup>195</sup>

Zwischen 1698 und 1726, so Grees weiter, sank das Nettosteuervermögen um 22 %, während die Zahl der Steuerpflichtigen im selben Zeitraum um über 40 % zugenommen hatte.<sup>196</sup> Das durchschnittliche Nettosteuervermögen belief sich 1698 auf 778 fl., 1726 nur noch auf 434 fl. Der durchschnittliche Vermögensverlust zwischen 1698 und 1726 betrug also 44 %. Unmittelbar nach Kriegsende wird er vermutlich noch wesentlich höher gewesen sein.<sup>197</sup>

Die immense Zunahme der Steuerpflichtigen, die insgesamt wohl mit einem Wachstum der Biberacher Bevölkerung einherging<sup>198</sup>, hatte sicherlich mehrere Gründe. Ein ganz entscheidender aber war die Abkapselung nach außen, die die wirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit der Stadt, die durch den vom Krieg erzeugten Kapitalmangel ohnehin stark eingeschränkt war, zusätzlich gefährdete.<sup>199</sup> Der Krieg und seine gravierenden Folgen scheinen einen Mentalitätswandel

bewirkt zu haben, der sich unmittelbar im Verhalten niederschlug. Anders als ihre Väter ging die Nachkriegsgeneration gar nicht mehr oder nur noch kurz auf Wanderschaft und suchte in einer frühen Heirat familiäre Sicherheit in einem von materieller Unsicherheit geprägten Umfeld. Wie problematisch dieser Verhaltenswandel für die wirtschaftliche Entwicklung und den gesellschaftlichen Frieden der Stadt war, zeigt ein Bericht der Stadtmänner. 1734 beklagten sie sich als Vorsitzende des Gerichts über ihre zunehmende Arbeitsüberlastung; 400 bis 500 Klagen in einer viermonatigen Amtszeit seien mittlerweile der Normalfall. Ein Grund für die Prozessflut sei, dass „die Burger Söhne insgemein fast nicht mehr wandern, oder da je einer oder der andere sich etwa hinaus macht sich selten über ein Jahr in der fremde auf halten, daher dann so vielmahlen geschicht, das viele entweder gleich nach denen Lehrjahren, oder nach kaum erstrecktem einzigen Wanders Jahr als noch ganz Mueß Junge, unverständige, und einer Menage vorzu stehen ganz unfähige Bursch sich allzu zeitlich verheurathen, worauß dann nichts anders folgen kann, alß daß solche Junge Leuthe ... ins gemein in Jahr und tag aushausen, große Schulden machen, Consequenter in kurzer Zeit“ ein Fall für die Justiz würden.

Tatsächlich stieg der Anteil steuerpflichtiger Bürger ohne Hauseigentum von 1698 (20,1 %) bis 1726 (35,4 %) um 15,3 %<sup>200</sup>, ein weiteres Indiz für sinkenden Lebensstandard. Der hohe Mieteranteil wirkte sich unmittelbar auf das bürgerliche Zusammenleben aus. Die Wohnungsnot der wachsenden Bevölkerung führte dazu, dass man noch den „mindesten winckel“ vermietete, „daß wo vor zeitten etwa nur ein Hauß Herr, oder Beständter gewest, anjetzo wohl deren 3. 4. oder mehrere sich befinden, daher dann ... Unzählliche Händel, Spänn ... und Verwirrungen entspringen müßen“.<sup>201</sup>

### 9.3. Der konfessionelle Wettstreit um knapper werdende Ressourcen

Der geschilderte Prozess der allgemeinen Verarmung und der Verelendung großer Teile der Bevölkerung wurde durch konfessionelle Konflikte verschärft. Schon der Pfälzer Krieg hatte einen materiellen Nivellierungsprozess zwischen den Konfessionen in Gang gesetzt. Die Protestanten, die im ausgehenden 17. Jahrhundert ungefähr 70 % der Bevölkerung aus-

machten, besaßen im Jahr 1691 nach eigenen Angaben noch 90 % der „Gärthen, Häußer, Wiesen und äcker“.<sup>202</sup> Im Laufe des Pfälzer Krieges begannen die Katholiken wirksame Strategien zum konfessionellen Besitzausgleich zu entwickeln.<sup>203</sup>

Während des Spanischen Erbfolgekrieges wurde der Kampf zwischen Katholiken und Protestanten um die knapper werdenden Ressourcen mit Erbitterung ausgetragen. 1704 griff der französische Kommandant de Péry zugunsten der Katholiken in diesen Wettlauf ein, der sich wegen des Klosterneubaus auf die direkte Umgebung der Franziskanerinnen konzentrierte. Ob sich der konfessionelle Gegensatz zwischen dem französischen Stadtkommandanten und Bürgermeister Lupin als Wortführer der Protestanten verschärfend auf Lupins Haftbedingungen auswirkte? De Péry jedenfalls machte sich bei der evangelischen Bürgerschaft verhasst, als er erklärte, dass er den Nonnen „gern eine gnade und einiges angedencken von Ihme hinterlassen“ wollte.<sup>204</sup> Er zwang den evangelischen Rat Anfang Februar 1704 zum Verkauf von Liegenschaften, die die evangelische Kasse kurz zuvor unter größten Anstrengungen erworben hatte, um sie nicht in die Hände der Nonnen gelangen zu lassen.<sup>205</sup> Solange die direkt an die Klosterkirche stoßende Kloake in protestantischer Hand blieb, so der Hintergedanke des evangelischen Rats, könnte die rezeßwidrige öffentliche Religionsausübung in der Klosterkirche verhindert werden, weil die Geruchsbelästigung Kirchenbesucher fernhielt. De Péry hatte den Protestanten einen Strich durch die Rechnung gemacht: Während des 18. Jahrhunderts war die Franziskanerinnenkirche ein Kristallisationspunkt katholischen Gemeindelebens. Nach Lupins Tod musste die Stadt auf de Pérys Befehl Anfang Mai 1704 auch eine öffentliche Gasse an das Kloster abtreten.<sup>206</sup> Unter lautem Protest der evangelischen Rotgerber, die an der Stadtmauer, vor der die Gasse verlief, die Häute trockneten, weshalb dort „ein unsäglicher gestanckh seye“<sup>207</sup>, ließen die Nonnen im September 1704 die Passage schließen. Einige protestantische Jungen zerstörten daraufhin das Mäuerchen.<sup>208</sup> Als sich die Rotgerber dem Wiederaufbau heftig widersetzen, bestrafte der Rat ihre Wortführer mit Arrest und Geldbußen.

Nach Abzug der Franzosen klagte der evangelische Rat beim Reichshofrat über diese Zwangsmaßnahmen; aus den Prozessakten stammt die im Vortrag gezeigte Skizze. Der Konvent konnte seine Erwerbungen indes behaupten und das Kloster, wie die Evange-

lischen nach Wien meldeten, „rings umher, mit sehr starckhen Mauren, wie eine Burg umfangen, und Sich gleichsam à Civitate, wie per Castellum separiren“.<sup>209</sup>

Um 1710 machte der evangelische Rat die Kriegslasten – Einquartierungen, Kontributionen und Zwangsanleihen – von denen die bisher wohlhabenderen Evangelischen stärker geschädigt worden seien als die Katholiken, dafür verantwortlich, dass man „denen Papisten<sup>210</sup> ein Stuckh guth, hauß ..., garten, acker, wießen und dergleichen aus purer armuthy und Geld Mangel überlassen muß“.<sup>211</sup> Gegen Ende des Krieges besaß die evangelische Bevölkerung nach Aussage des katholischen Rats nur noch gut „2 dritl aller Collectablen [zur Steuer veranschlagten] güeter“.<sup>212</sup> Konfessions- und Besitzverhältnisse stimmten nach Jahrzehnten der Disproportion also plötzlich – und für lange Zeit<sup>213</sup> – überein. Woher aber kamen die finanziellen Mittel für die konfessionelle Besitznivelierung?

Der Spanische Erbfolgekrieg hatte Steuervermögen der Oberschicht in einer Größenordnung von mehr als 100 000 fl. vernichtet, das vorher hauptsächlich auf dem Kapitalrentenmarkt angelegt gewesen war.<sup>214</sup> Diese Gelder hatten der Bürgerschaft bisher Spielraum für wichtige Investitionen und der Stadt insgesamt wirtschaftliche Impulse gegeben; nun fehlten sie. In der Zeit der Geldknappheit nach dem Krieg traten die von Kriegslasten völlig verschonten katholischen Stiftungen, das Franziskanerinnenkloster und die religiösen Bruderschaften, in bescheidenem Ausmaß als Geldgeber in Erscheinung.<sup>215</sup> Als zentrales Instrument der konfessionellen Besitzumschichtung setzten die Katholiken aber, so die Evangelischen, ihre „wohl fournirte und principalmente zu Unserer depression angesehene einseitige [katholische] Cassam“ ein<sup>216</sup>, die nun auf den notleidenden Kapitalmarkt vorstieß. Im Vergleich zur katholischen Kasse bestand die evangelische Kasse tatsächlich „in einem bagatel und schattenwerckh“<sup>217</sup>, weil regelmäßige Gehaltszahlungen an Kirchen- und Schulpersonal sie daran gehindert hatten, einen größeren Kapitalstock aufzubauen.<sup>218</sup>

#### 9.4. Kriegsrepartitionen und Wirtschaftsboykott der Nachbarherrschaften

Die Besitzumschichtung trug konfessionellen Sprengstoff in die Bürgerschaft. Nur *ein* mit dem Kriegswesen in Verbindung stehendes Beispiel für das

konfessionelle Auseinanderstreben des Bürgerverbandes gegen Ende des Spanischen Erbfolgekrieges sei genannt. Unter dem Einfluss der „neüe[n] pietistische[n] Eüfferer“ innerhalb des Biberacher Protestantismus, so die Katholiken, kam es um 1712/14 zur Spaltung der Schützengesellschaft.<sup>219</sup> Bisher hatte jeder katholische und evangelische Neubürger seine Wehrfähigkeit zwei Jahre lang beim gemeinsamen sonntäglichen Scheibenschießen auf dem Gigelberg unter Beweis gestellt. Nun verlangten die Evangelischen, deren Geistliche plötzlich auf einer strikten Heiligung des Sonntags bestanden<sup>220</sup>, dass die Schießübungen auf Montag verlegt werden sollten. Dem widersetzten sich die katholischen Schützen, weil sie durch den Verlust eines weiteren Arbeitstages Einkommenseinbußen befürchteten.<sup>221</sup> Damit war die Spaltung der Schützengesellschaft besiegelt, aus der „ohnzählbahrer stritt, u. Uneinigkeiten“ erwuchsen.<sup>222</sup> Die bürgerliche Schutzgemeinschaft zerbrach am Ende des Spanischen Erbfolgekrieges.

Heftige Konflikte erzeugte auch der Wirtschaftsboykott, den benachbarte Herrschaften wie Mittelbiberach, Warthausen und Schussenried über Biberach verhängten, als die Stadt nach der Vertreibung der Franzosen die ausstehenden Kriegsrepartitionen der Nachbarn gerichtlich einzuklagen versuchte.<sup>223</sup> Anscheinend traf die Sperre Katholische und Evangelische nicht in gleichem Maß. 1716 klagten die Protestanten in Wien, dass die Biberacher Katholiken die Nachbarschaft zum gezielten Boykott der evangelischen Handwerker und Gewerbetreibenden anstifteten.<sup>224</sup> Der Marktzwang, den der Rat seinerseits 1721 den spitälischen Untertanen einschärfte, die ihr Getreide nur im Biberacher Kornhaus feilhalten durften<sup>225</sup>, hatte nicht den erhofften Effekt. Zum einen wollte der Rat die städtischen Einnahmen aus dem Kornzoll steigern, hauptsächlich aber die Lebenshaltungskosten der verarmten Bürgerschaft auf Kosten der Bauern drücken. Weil die Bürger den Bauern die Kornpreise zu diktieren versuchten, schmuggelten diese ihre Erzeugnisse lieber aus dem Spitalgebiet heraus. In der Stadt kam es zu Versorgungsengpässen, „worunter dann der arme ... BurgersMann empfindlichst leyden – darüber seuffzen – und an den Jenigen LebensMitteln, welche Jedoch in einer Jeden, auch der geringsten Haushaltung ohnentbehrlich nöthig seynd, allerdings mangeln müsse“.<sup>226</sup>

Der Marktzwang der Spitaluntertanen ist ebenso wie die Tatsache, dass die Bürgersöhne nicht mehr

wanderten, ein Indiz dafür, dass die durch den Krieg ausgezehnte Bürgerschaft sich dem freien Spiel der Kräfte nicht mehr auszusetzen wagte, sich vielmehr abkapselte. Die strikte Reglementierung war dem Kornhandel nicht zuträglich: „auch hat sich dieser Stadt namhafte Korn=Marckt/... schier gantz und gar ... verlohren“.<sup>227</sup> Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts hatten die Biberacher Jahr- und Wochenmärkte ihre frühere Bedeutung endgültig eingebüßt.<sup>228</sup> Biberach besaß hauptsächlich noch Nahmarktfunktion für ein maximal „3. biß 4. Stund[en] weith“ entferntes Um- und Hinterland.<sup>229</sup>

### 9.5. Folgen des Spanischen Erbfolgekrieges im Kontext der „Bürgerhändel“

Das Verhältnis zwischen den Konfessionen war nach dem Ende des Krieges wegen der Besitzumschichtungen und Boykottmaßnahmen gespannt wie lange nicht. Dennoch hatte sich schon 1710 im Pfründenstreit eine Interessengemeinschaft katholischer und evangelischer Bürger gebildet.<sup>230</sup> 1719 prophezeite Christian Wechsler wie 1705 vor ihm Christoph Wechsler den „totale[n] Ruin der mittleren Burger-schafft“, wenn alte und kranke Bürger wegen der Pfründensperrung weiterhin gezwungen wären, ihren Besitz völlig für ihre Alterssicherung aufzubrauchen, die Kinder folglich leer ausgingen<sup>231</sup> und auf der sozialen Stufenleiter unweigerlich weiter absteigen würden.

Den Keim des Misstrauens gegen den Rat hatte Johann Heinrich von Brauenthal im Vorjahr gelegt, als er Interna über die seit Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges „hinderstellige Ampts- und Official-Rechnungen“ der Pfleger und die „zum Ruin“ der „Burgerschaft eingerissene mancherley Policy-Fehler“ drucken und in der Bürgerschaft kursieren ließ.<sup>232</sup> Von Korruption und Oligarchie wusste er zu berichten, von der Ungerechtigkeit des Steuer- und Kontributionsfußes, der die Wohlhabenden verschonte, während „der mittelmässige geringe Mann die größte Last tragen, und darunter Völlig erarmen“ müsste.<sup>233</sup> Dieser grundlegende Interessengegensatz zwischen dem durch den Spanischen Erbfolgekrieg und seine Auswirkungen in seiner Existenz gefährdeten „mittleren Bürger“ und der Ratsoligarchie weisen bereits in die Zeit der „Bürgerhändel“ (1729–1741).<sup>234</sup> Das Ende des Spanischen Erbfolgekrieges wurde in Biberach zwar mit einem Friedensfest begangen. Der soziale

Friede zwischen Ober- und Mittelschicht, zwischen Katholiken und Protestanten, zwischen Bürgern und Bauern, zwischen Stadt und Umland aber war gestört. Im tiefen und langen Schatten des Spanischen Erbfolgekrieges, der ohnehin in eine von Missernten und Teuerung begleitete Zeit der Klimaabkühlung fiel<sup>235</sup>, war eine von Verteilungskämpfen gekennzeichnete Eiszeit zwischen den gesellschaftlichen Kräften angebrochen.

Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe „Biberach im Schatten des Krieges“ der Volkshochschule Biberach am 26. November 2005.

#### Abkürzungsverzeichnis

Ak:	Ausstellungskatalog
BWKG:	Blätter für Württembergische Kirchengeschichte
EvAB:	Evangelisches Archiv Biberach (zugleich evangelisches Ratsarchiv). Nunmehr Landeskirchliches Archiv Stuttgart, Dekanatsarchiv Biberach (reichsstädtische Akten). Die alten Signaturen wurden im Aufsatz beibehalten, da die Neuverzeichnung noch nicht abgeschlossen ist.
EvRP:	Evangelische Ratsprotokolle
GRP:	Gemeinschaftliche Ratsprotokolle
HHStA Wien:	Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien
HStA Stuttgart:	Hauptstaatsarchiv Stuttgart
KA Biberach:	Kreisarchiv Biberach
KPfAB:	Katholisches Pfarrarchiv Biberach (zugleich katholisches Ratsarchiv)
StAB:	Stadtarchiv Biberach

#### Anmerkungen

- 1 Der Vortragscharakter wurde an manchen Stellen des Aufsatzes bewusst beibehalten.
- 2 Lupin war 1647 als Sohn einer Memminger Patrizierfamilie geboren worden. Nach dem Studium der Rechte hatte er 1671 die Biberacher Protestantin Benigna Elisabeth von Löwen geheiratet und hier die politische Laufbahn eingeschlagen. Seine Karriere war 1694 durch die Wahl zum evangelischen Bürgermeister gekrönt worden.
- 3 KA Biberach, Inv. 971, „Kleine biberachische Chronick von Anno 1. 6. 85. zusammen getragen von Johann Georg Lupin. J.[uris]V.[triusque]Lic.[entiatius] [soweit in der Handschrift Lupins] deß Geheyen Rathß und Cappelen=Pfleger“ [der Zusatz in der Handschrift seines Schwiegersonnes Johann Heinrich Braun von Brauenthal], S. 135. Vgl. KPfAB, katholisches Totenbuch, Bd. 3, 30. 9. 1702.
- 4 Lupin, S. 132 ff.
- 5 Heinz Duchhardt, „Krieg“ und „Frieden“ im Zeitalter des Prinzen Eugen. In: Johannes Kunisch (Hg.), Prinz Eugen von Savoyen und seine Zeit. Eine Ploetz-Biographie, Freiburg, Würzburg 1986, S. 22–30, hier 24. Auch Robert A. Selig, Der Spanische Erbfolgekrieg in Übersee. In: Johannes Erichsen,

- Katharina Heinemann (Hgg.), Brennpunkt Europas 1704. Die Schlacht von Höchstädt, Ostfildern 2004, S. 92–95.
- 6 Zitat Bernd Roeck, Der Dreißigjährige Krieg und die Menschen im Reich. Überlegungen zu den Formen psychischer Krisenbewältigung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Bernhard R. Kroener, Ralf Pröve (Hgg.), Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Paderborn, München, Wien, Zürich, 1996, S. 265–279, Zitat 267.
  - 7 Die Kriegserfahrungen während der Türkenkriege betrafen ja Bevölkerungsteile in den südöstlichen Randzonen des Reiches. Wie sehr die Türkenkriege aber das Denken und Fühlen der Menschen im Reich bestimmten, geht auch aus Lupins Chronik hervor, in der 1685 bis 1688 die Siege von Neuhäusel, Ofen, Mohács und Griechisch Weissenburg (Belgrad) verzeichnet sind. Nach jedem Sieg über die Türken ordnete der Biberacher Rat ein Dank- und Freudenfest an; vgl. Lupin, S. 12, 18, 26, 31.
  - 8 Diese Angabe erscheint in einer Druckschrift des Biberacher Rats an die „Deß Heil. Römischen Reichs Chur=Fürsten und ständen ... Bevollmächtigte ... Herren Räthe / Pottschaften und Gesandte“; vgl. EvAB, 178 I.
  - 9 Alte Maße, Münzen und Gewichte. Ein Lexikon von Helmut Kahnt und Bernd Knorr, Mannheim – Wien – Zürich 1987, S. 322.
  - 10 Mit Hilfe der in Fußnote 8 erwähnten Druckschrift versuchte der Rat eine Steuermoderation für die finanziell erschöpfte Reichsstadt Biberach zu erreichen.
  - 11 Vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 712, praes. 7. 3. 1678; auch KPfAB, D X, Nr. 57 zum folgenden.
  - 12 Andrea Riotte, Das Biberacher Heilig-Geist-Spital 1500 bis 1806. In: Martin Loth (Hg.), Der Hospital zum Heiligen Geist in Biberach. Gegenwart und Geschichte, Biberach 1997, S. 119–192, hier 173. Ebd. S. 176 speziell zum Spital als Manövierrasse in den Händen des Rats während des Pfälzer Krieges.
  - 13 Andrea Riotte, „Da begegneten Güte und Treu einander wiederum, Gerechtigkeit und Friede küsst sich“. Vom „abscheulichen Frieden“ 1648 bis zur Aufhebung der Parität 1817/18. In: BC – Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach 1998 (Heft 2, Jg. 21), S. 9–26, hier 14. Leicht überarbeitete Fassung als: Riotte, „Da begegneten Güte und Treu einander wiederum, Gerechtigkeit und Friede küsst sich“. Biberachs Konfessions- und Verfassungsentwicklung vom „abscheulichen Frieden“ 1648 bis zur Aufhebung der Parität 1817/18. In: BWKG, 99. Jg. (1999), S. 51–80, hier 64.
  - 14 KPfAB, KI, Nr. 30.
  - 15 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 712, 11.2.1678; auch KPfAB, D X, Nr. 55.
  - 16 GRP 23. 4. 1678, Bd. 76, S. 300 ff.; ebd., 24. 4. 1678, Bd. 76, S. 303. Der kaiserliche Feldmarschall Herzog Karl V. von Lothringen bezog Partei für die Stadt. Die Offiziere seien „nicht befuegt gewesen vor der Abrechnung zu exequiren, weßentwegen deroselben Pagage-Wägen solten verarrestiert werden“; vgl. GRP 26. 4. 1678, Bd. 76, S. 305. Ob es tatsächlich dazu kam, bleibt offen.
  - 17 KPfAB, KI, Nr. 36b; dazu auch HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 712, Bericht der Kreisausschreibenden Fürsten an den Kaiser vom 20./30. 9. 1678; außerdem KA Biberach, Inv. 1484, S. 89.
  - 18 Lupin, 15. 7. 1688, S. 30.
  - 19 Lupin, Februar 1689, S. 39.
  - 20 GRP 4. 11. 1689, Bd. 80, S. 280; GRP 4. 8. 1693, Bd. 82, S. 104.
  - 21 Lupin, Ostern 1689, S. 39 f.
  - 22 Klagen darüber bei Lupin, 8. 9. 1690, S. 56, und 5. 2. 1692, S. 68.
  - 23 HStA Stuttgart B 505, Bü 4, „Diarium Septennii Primi Tiberii Mangoldt Abbatis Imperialis Ecc[es]iae Sorethanae, coeptum Ao. 1683. 8. May“, Bd. I, Notiz vom Juni 1689, S. 584.
  - 24 EvRP 19. 2. 1691, Bd. 105, fol. 3b, 4a.
  - 25 StAB, Akten Reichsstadt, Nr. 12.
  - 26 Lupin, 6. 3. 1692, S. 69 f.
  - 27 GRP 8. 2. 1692, Bd. 81, S. 168.
  - 28 Lupin, Herbst 1692, S. 71.
  - 29 Lupin, Anfang 1694, S. 82.
  - 30 Eine Sammlung von Militärkarten aus dem Spanischen Erbfolgekrieg ist überschrieben mit „Theatrum Belli Gallo-Bavarici Anno MDCCIII“; vgl. AK Schlacht von Höchstädt, S. 186 f., Kat. Nr. 6.21. Besonders plastisch verwendet wird der Begriff 1750 in der Retrospektive auf den Dreißigjährigen Krieg in einer Ochsenhausener Darstellung: „da der verderbliche 30. Jährige Krieg schon würcklich angefangen zu wüthen, und obwohlen die Schaubühne dessen noch nit in unserem Schwabenland aufgeschlagen ware, wurde doch von Schrocken daß gantze Land also eingenommen ...“ Siehe „Kurtzer Begriff und Inhalt, Von Stiftung deß Reichs GÖTts=Hauses Ochsenhausen: Von der Wallfahrt Steinhausen: Von denen Wunder=Zeichen ...“ Ottobeuren, 1750, S. 20.
  - 31 Zum folgenden Heinz Duchhardt, Staatenkonkurrenz und Fürstenrivalität – Krieg und Frieden in Europa 1700 bis 1714. In: Johannes Erichsen, Katharina Heinemann (Hgg.), Brennpunkt Europas 1704. Die Schlacht von Höchstädt, Ostfildern 2004, S. 3–11, hier 3.
  - 32 Duchhardt, Staatenkonkurrenz und Fürstenrivalität, S. 4, mit Verweis auf Johannes Kunisch.
  - 33 Duchhardt, Staatenkonkurrenz und Fürstenrivalität, S. 4.
  - 34 Im Unterschied zur spanischen Ehe Kaiser Leopolds I., aus der „nur“ eine Tochter, Maria Antonia, die Frau des bayerischen Kurfürsten Max Emanuel das Säuglingsalter überlebte und damit die wittelsbachischen Erbsprüche auf die spanische Krone begründete, war Ludwigs Enkelsohn Philipp von Anjou der Enkel der spanischen Infantin Maria Theresia und Großneffe Karls II.; vgl. Reginald de Schryver, Das dynastische Prinzip: Max Emanuels Ambitionen auf das spanische Erbe, Gebietserweiterung und Königskrone. In: Johannes Erichsen, Katharina Heinemann (Hgg.), Brennpunkt Europas 1704. Die Schlacht von Höchstädt, Ostfildern 2004, S. 12–25, hier 13.
  - 35 De Schryver, Das dynastische Prinzip, S. 16; vgl. auch den Abschnitt über den Spanischen Erbfolgekrieg bei Michael Hochedlinger, Austria's wars of emergence. War, state and society in the Habsburg Monarchy 1683 bis 1797, London 2003, S. 174–193.
  - 36 De Schryver, Das dynastische Prinzip, S. 22.
  - 37 Rolf Kiessling, Armeen auf dem Durchmarsch – Kriegserfahrungen der Bevölkerung. In: Johannes Erichsen, Katharina Heinemann (Hgg.), Brennpunkt Europas 1704. Die Schlacht von Höchstädt, Ostfildern 2004, S. 68–79, hier 69.
  - 38 Bernhard R. Kroener, „Das Schwungrad an der Staatsmaschine“? Die Bedeutung der bewaffneten Macht in der europäischen Geschichte der Frühen Neuzeit. In: Bernhard R. Kroener, Ralf Pröve (Hgg.), Krieg und Frieden. Militär und

- Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Paderborn, München, Wien, Zürich, 1996, S. 1–23, hier 11.
- 39 Klaus Ulrich Hammel, *Militärorganisation und Praxis der Kriegführung um 1700. Der Aufbau des kurbayerischen Heeres unter Kurfürst Max Emanuel*. In: Johannes Erichsen, Katharina Heinemann (Hgg.), *Brennpunkt Europas 1704. Die Schlacht von Höchstädt, Ostfildern 2004*, S. 42–53, hier 46; vgl. auch Bernhard Sicken, *Kriegskunst und Heeresorganisation im Zeitalter des Prinzen Eugen*. In: Johannes Kunisch (Hg.), *Prinz Eugen von Savoyen und seine Zeit. Eine Ploetz-Biographie*, Freiburg, Würzburg 1986, S. 31–44, hier 36 f.
- 40 Hammel, *Militärorganisation*, S. 46; vgl. auch Duchhardt, „Krieg“ und „Frieden“, S. 25.
- 41 Hammel, *Militärorganisation*, S. 48.
- 42 Vgl. auch Marcus Junkelmann, *Feldzug und Schlacht von Höchstädt*. In: Johannes Erichsen, Katharina Heinemann (Hgg.), *Brennpunkt Europas 1704. Die Schlacht von Höchstädt, Ostfildern 2004*, S. 54–67, hier 55 f.
- 43 *Durch Kriegslist*.
- 44 Lupin, S. 132.
- 45 Retrospektiv GRP 3.10.1702, Bd. 85, fol. 29 verso, 30 recto.
- 46 GRP 10. 10. 1702, Bd. 85, fol. 31 recto.
- 47 Zum folgenden Lupin, S. 132 f.
- 48 Zum folgenden Lupin, S. 133 f.
- 49 Lupin, S. 134.
- 50 Lupin, S. 135. Im katholischen Totenbuch sind nur die Begräbnisse zweier – zudem angeblich bayerischer – Husaren eingetragen (vgl. KPfAB, Bd. 3, 29. 9. 1702 und 30. 9. 1702). Auch weitere Vergleiche zwischen Lupins Aufzeichnungen und den Einträgen im katholischen Totenbuch deuten darauf hin, dass der Biberacher Klerus nicht alle Todesfälle der Besatzung verzeichnet hat. Führten die Franzosen eigene Feldprediger mit, die auch für Beerdigungen zuständig waren?
- 51 Lupin, S. 146. Bei der Gestaltung des Kirchplatzes wurden 1979 und 1981 menschliche Knochen zutage gefördert. Der archäologische Stadtkataster datiert sie in das Spätmittelalter. Vgl. Alois Schneider, *Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg*, Bd. 7, Biberach an der Riß, Stuttgart 2000, S. 82.
- 52 GRP 14. 11. 1702, Bd. 85, fol. 35 recto.
- 53 GRP 28. 11. 1702, Bd. 85, fol. 36 verso; auch ebd., 27. 11. 1702, Bd. 85a, unpaginiert.
- 54 Eine Frage, die im Ausstellungskatalog (AK) der Schlacht von Höchstädt, S. 177, in den Raum gestellt wird.
- 55 AK Schlacht von Höchstädt, Kat. 8.21, S. 241 f.
- 56 Vgl. zum folgenden Lupin, S. 95 und 96 f.
- 57 Vgl. Duchhardt, *Staatenkonkurrenz und Fürstenrivalität*, S. 3.
- 58 GRP 22. 8. 1702, Bd. 85, fol. 28 recto; EvAB, 220, II; dazu auch Lupin, S. 148.
- 59 GRP 17. 11. 1702, Bd. 85, fol. 35 recto.
- 60 Lupin, S. 130.
- 61 Lupin, S. 136.
- 62 Junkelmann, *Feldzug und Schlacht von Höchstädt*, S. 56.
- 63 Lupin, S. 138 f.
- 64 Eine Retrospektive auf den Dissens zwischen Rat und Bürgerschaft am 1. Juni in der Verteidigungsfrage findet sich in GRP 5. 6. 1703, Bd. 85, fol. 61 verso.
- 65 Zitat Lupin, S. 139 f.; zum Sachverhalt auch GRP 5. 6. 1703, Bd. 85, fol. 61 recto.
- 66 Vgl. dazu auch GRP 26. 5. 1703, Bd. 85, fol. 60 recto; ebd., 1. 6. 1703, Bd. 85, fol. 60 verso; ebd., 5. 6. 1703, Bd. 85, fol. 61 recto; ebd., 7. 8. 1703, Bd. 85, fol. 69 recto.
- 67 Lupin, S. 141.
- 68 Lupin, S. 142.
- 69 Zitat GRP 5. 6. 1703, Bd. 85, fol. 62 verso.
- 70 Allein aus militärischen Gründen.
- 71 Zitat HStA Wien, RHR Decisa, Kart. 737, Beilage Nr. II, Bd. 1, Lit. Pp.
- 72 Der kaiserliche Oberkommandierende wendete sogar noch nach dem Sieg der Alliierten am Schellenberg (2. Juli 1704) zusammen mit dem englischen Heerführer Marlborough diese traditionelle Methode der Kriegführung an, konnte sich aber letztlich gegen Prinz Eugen nicht durchsetzen, der zusammen mit Marlborough in der Schlacht von Höchstädt am 13. August 1704 die militärische Entscheidung suchte; vgl. Volkmar Regling, *Grundzüge der Landkriegführung zur Zeit des Absolutismus und im 19. Jahrhundert*. In: *Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648 bis 1939*. Hg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt durch Othmar Hackl und Manfred Messerschmidt, 10. Lieferung, Bd. IX, München 1979, S. 11–425, hier 109 ff.
- 73 Der Begriff ist etymologisch ja auf das Wort „Heer“ zurückzuführen.
- 74 GRP 10. 9. 1703, Bd. 85, fol. 72 verso.
- 75 Zum folgenden Lupin, S. 142 f.
- 76 Ein Unglück kommt selten allein.
- 77 1. Kor. 11, 32 lautet in der Luther-Übersetzung: Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtigt, auf dass wir nicht samt der Welt verdammt werden.
- 78 Zu Widersprüchen der Straftheologie und ihren biblisch geprägten Integrationsmodellen Franz Mauelshagen, *Pestepidemien im Europa der Frühen Neuzeit (1500–1800)*. In: Mischa Meier (Hg.), *Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas*, Stuttgart 2005, S. 237–265, hier 245 f.
- 79 So noch beim Erdbeben von Lissabon 1755, dessen „Erinnerung ... hartnäckig den Fortschrittsoptimismus der Aufklärung“ verschattete, wie Johannes Willms in seinem Artikel in der *Süddeutschen Zeitung* vom 29./30. Oktober 2005 „Unheil aus heiterem Himmel. Das Erdbeben von Lissabon 1755 oder: die Dialektik der Aufklärung“ formulierte.
- 80 Ein später Nachhall dieses von Sünde und Strafe bestimmten Weltbildes bis in die Gegenwart zeigte sich im Kontext der von „Katrina“ und „Rita“ verursachten Naturkatastrophen im Süden der USA. Die *Pariser Zeitung* „Libération“ kommentierte sie Ende September 2005 so: „Der US-Präsident leugnet, dass es einen Zusammenhang mit dem Treibhauseffekt geben kann, und weigert sich, an den Bemühungen der übrigen Welt gegen diesen teilzunehmen. Der sehr fromme George W. Bush sollte über die Tatsache nachsinnen, dass Amerika dort bestraft wird, wo es gesündigt hat.“ Zitat *Süddeutsche Zeitung* vom 24./25. September 2005, S. 4.
- 81 Lupin, S. 128. Auch auf die französische Invasion im Jahr 1688 hatte der evangelische Rat mit Fast-, Buß- und Bettagen reagiert (vgl. EvRP 11. 11. 1688, Bd. 104, S. 292 und Lupin, 21. 11. 1688, S. 34), ebenso auf die Zerstörung Heidelbergs 1693 (Lupin, S. 79).
- 82 Lupin, S. 136. Auch Luz, *Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Biberach*, S. 306, berichtet bei erneut auf-

- ziehender Kriegsgefahr im späteren Verlauf des Spanischen Erbfolgekrieges von evangelischen Buß- und Bettagen (23. 2. 1710, 28. 9. 1710, 19. 4. 1711), ebenso von Messen und Prozessionen der katholischen Gemeinde.
- 83 Vgl. Ak Die Schlacht von Höchstädt, Kat. 8.19, S. 241.
- 84 Neues Biberachisches Gesang=Buch, Tübingen 1743, Anhang S. 46.
- 85 Ebd., S. 46 f.
- 86 Roeck, Der Dreißigjährige Krieg und die Menschen im Reich. Überlegungen zu den Formen psychischer Krisenbewältigung, S. 273.
- 87 Ders., S. 274.
- 88 So Duchhardt, „Krieg“ und Frieden“, S. 27.
- 89 Ebd., S. 29.
- 90 Etwas Hammel, Militärorganisation, S. 43.
- 91 Hinweise zu den Forschungslücken über den Krieg aller Kriege, den Dreißigjährigen, bei Roeck, Diskurse über den Dreißigjährigen Krieg, der S. 184 beispielsweise auf die noch ausstehende weitere „Erschließung von ego-Dokumenten im eigentlichen Sinne, von Diarien und Chroniken“ verweist. Dies trifft erst recht für den im Vergleich zum Dreißigjährigen Krieg von der Forschung als Randerscheinung behandelten Spanischen Erbfolgekrieg zu.
- 92 Lupin, S. 145.
- 93 Zum folgenden Lupin, S. 146.
- 94 Der sogenannte Soldatengalgen stand laut Preiser, der sich auf Kraiss bezog, auf dem Markt „zwischen dem großen Brunnen und der Kornbruck“; vgl. Richard Preiser, Biberacher Bau-Chronik, Biberach 1928, S. 76.
- 95 Lupin, S. 150.
- 96 Lupin, S. 147.
- 97 Lupin, S. 148.
- 98 Lupin, S. 149.
- 99 Lupin, S. 149.
- 100 Lupin, S. 150 f.
- 101 Grundlage ist die Liste der zu Zwangsanleihen herangezogenen Bürger und Einwohner beider Geschlechter in der Kraiss'schen Chronik, Bd. 25, S. 79–116.
- 102 Vgl. die erste Repartition im HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 717, Nr. 5.
- 103 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 717, „Biberach Statt c.[ontra] das gotteshauß Marchthal“, Nr. 5. Marchtal gehörte zu den „Morosi“, die ihre Verpflichtungen nur zum Teil erfüllten.
- 104 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 717, Nr. 8.
- 105 Lupin, S. 149.
- 106 Die bahnbrechenden medizinischen Erkenntnisse über Infektionskrankheiten und ihre Übertragungswege wurden im 19. Jahrhundert gewonnen. Im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts bereits erharteten erste Untersuchungen von Körperflüssigkeiten mit Vergrößerungsgläsern die damals diskutierte Kontagionstheorie; vgl. Manfred Vasold, Pest, Not und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute, München 1991, S. 157.
- 107 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 728, Bü. 45, Lit. Ss.
- 108 Zwischen Oktober 1703 und Ende März 1704 häufen sich die im katholischen Totenbuch, Bd. 3, verzeichneten Beerdigungen von Soldaten. Die eingetragenen Todesfälle unter der Besatzung vervierfachten sich in diesem halben Jahr im Vergleich zu den vorhergehenden 12 Monaten.
- 109 Vgl. die Kurve bei Andreas Erdel, Die Pest und andere ansteckende Krankheiten in der Freien Reichsstadt Ulm im 18. Jahrhundert, Diss. masch. Ulm, 1985.
- 110 Erdel, S. 84.
- 111 Vgl. den entsprechenden Abschnitt bei Vasold, Pest, Not und schwere Plagen, S. 158 ff.; auch ebd., S. 11.
- 112 Erdel, Pest, S. 88 f. und die Kurve im Anhang.
- 113 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 717.
- 114 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 722, retrospektiv das Schreiben des katholischen Rats an den Kaiser, praes. 5. 5. 1723.
- 115 Lupin, S. 148.
- 116 Zitat aus dem Bestallungsgesuch der Dinglingers bei Erna von Watzdorf, Johann Melchior Dinglinger. Der Goldschmied des deutschen Barock, Berlin 1962, Bd. 2, S. 391 f.
- 117 Von Watzdorf, Bd. 2, S. 304.
- 118 Ebd., S. 392.
- 119 Mehrere Dinglinger-Ehefrauen waren Biberacher Bürger-töchter. 1716 heiratete Georg Friedrich Dinglinger die Tochter des Spitalpflegers Sebastian Martin Wieland, Marie Felicitas (geb. 1693). Der evangelische Rat stimmte seiner Bitte zu, das Hochzeitsmahl auf der evangelischen Sozietätsstube halten zu dürfen; vgl. EvRp 3. 7. 1716, Bd. 106, S. 114.
- 120 Georg Christoph Dinglinger am 26. 11. 1706, S. 12. 1706, 15. 1. 1707, 16. 6. 1707, 29. 10. 1712; vgl. evangelisches Taufbuch, Bd. 8, S. 306, 310, 320, 475. Georg Friedrich Dinglinger übernahm zusammen mit Johann Melchior Dinglinger Frau Christina Sophia am 18. 4. 1713 eine Patenschaft (ebd., S. 488).
- 121 Georg Friedrich Dinglinger, der bereits im Vorjahr gestorben war, taucht im Steuerbuch von 1721 noch als Besitzer eines mit 800 fl. veranschlagten Hauses auf, „ohne Zweifel das ‚Dinglingerische Haus‘ am Holzmarkt“ (heute Marktplatz 41); vgl. Hermann Grees, Sozialstruktur und Sozialtopographie Biberachs um 1700 – mit einem Ausblick auf die Stadtentwicklung bis ins 19. Jahrhundert. In: Geschichte der Stadt Biberach. Herausgegeben von Dieter Stievermann in Verbindung mit Volker Press und Kurt Diemer, Stuttgart 1991, S. 367–416, hier 390.
- 122 Lupin, S. 151. Der Chronist schweigt sich über die Ursachen beider Gewaltakte aus. Das katholische Totenbuch verzeichnet schon unter dem 1. 9. 1703 den Tod eines von einem Kameraden erschossenen Soldaten; vgl. KPfAB, Bd. 3.
- 123 Dieser feindselige Akt wurde auch von benachbarten Ständen registriert, denen jederzeit ähnliches widerfahren konnte; vgl. HStA Stuttgart, B 505/4, Diarium ... Tiberii Mangoldt Abbatis universalis Ecclesiae Sorethanae, Bd. III, S. 563.
- 124 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 717, Schreiben des Rats an den Bischof von Konstanz vom 2. 5. 1704 mit der Bitte in höchster Not, dem Verkauf eines Spitaldorfes zuzustimmen. Im Juni wurde Bühl verkauft.
- 125 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 717.
- 126 Vgl. Anm. 121.
- 127 Das Sterbedatum basiert auf der Notiz, mit der Lupins Schwiegersohn Johann Heinrich Braun von Braunenthal Lupins Chronikteil beschloss, S. 151.
- 128 Zu Lupins Epitaph vgl. auch Preiser, Biberacher Bau=Chronik, Biberach 1928, S. 135.
- 129 Sollte es eigentlich heißen „exfebris“?
- 130 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 717.

- 131 Zur Flucht der Rats- und Verwaltungsspitze aus der Stadt bei erneuter militärischer Gefahr vgl. den folgenden Abschnitt. Auch Johann Heinrich Braun von Braunenthal, der als Präside des Gerichts nach Ansicht der Bürgerschaft „ein Vorsteher und Vatter der Gemeindte seyn“ und sich bei Gefahr schützend vor sie stellen sollte (vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 716, praes. 8. 3. 1708), floh, um „der Elendesten Feindtl.[iche]n Hinwegführung“ zu entgehen (Zitat aus seiner Rechtfertigungsschrift im KPfAB, C XXXIX).
- 132 Evangelisches Taufregister, Bd. 8, 1695–1719, S. 255. An anderer Stelle ist von militärischer Gewalt der Kriegsparteien gegen die Spitaluntertanen die Rede, die von „gewalthätiger hinweg=Schleppung, Pferdte u: Leuthen Tags, u: Nachts“ betroffen waren (HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 717). Ausschreitungen gegen die Zivilbevölkerung waren Bestandteil des normalen Kriegsgeschehens.
- 133 Rissen die Franzosen dem evangelischen Bürgermeister Zähne heraus, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen? Starb er an einer durch die Folter verursachten Wundinfektion?
- 134 Der Begriff wurde nicht abwertend gebraucht. Die unter Führung der Räte und Richter aus den Zünften gegen die nobilitierten und graduierten Räte Opponierenden bezeichneten sich in ihren Schriften selbstbewusst als „Plebejer“.
- 135 Zum folgenden Landeskirchliches Archiv Stuttgart, A 26/459, 1–14, speziell Martin Wielands Rechtfertigungsschrift (A 26/459, 8) vom 1. 9. 1707. Auch EvRP 21. 1. 1707, Bd. 105, S. 89 f.
- 136 Zitat HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 715, Kommissionsprotokoll 1705, Lit. Tt, D. Zur Verschwägerung zwischen Franckes Bruder und Gaupp auch Uwe Blasig, Die religiöse Entwicklung des frühen Christoph Martin Wieland (Helicon. Beiträge zur deutschen Literatur, Bd. 10), Frankfurt/Main, Bern, New York, Paris 1990 (zugleich Diss. Bamberg 1989), S. 35.
- 137 Zitat EvRP 21. 1. 1707, Bd. 105, S. 89 f.
- 138 Vgl. zu Petersen Heinrich Hermelink, Geschichte der evangelischen Kirche in Württemberg von der Reformation bis zur Gegenwart, Stuttgart, Tübingen 1949, S. 165 und 194; Ernst A. Schering, Johann Wilhelm und Johanna Eleonore Petersen. In: Martin Greschat (Hg.), Orthodoxie und Pietismus (Gestalten der Kirchengeschichte, Bd. 7), Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1982, S. 225–239, hier 236 f. Martin Wieland hatte für die Unterweisung der Jugend statt des bisherigen Brenz-Katechismus den Spruch-Katechismus Petersens herangezogen; vgl. EvRP 21. 1. 1707, Bd. 105, S. 89 f.
- 139 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 728, Bü. 2, Nr. 4.
- 140 Riotte, Die paritätische Stadt: Biberach 1649 bis 1806. In: Geschichte der Stadt Biberach. Herausgegeben von Dieter Stievermann in Verbindung mit Volker Press und Kurt Diermer, Stuttgart 1991, S. 309–366, hier 341 f.
- 141 GRP 13. 2. 1705, Bd. 85 a, unpaginiert. Die Liste der zu Zwangsanleihen herangezogenen Bürger und Bürgerinnen, Einwohner und Einwohnerinnen in der Kraisschen Chronik, Nr. 25, S. 79–125. Kraiss, S. 79, nennt die Erhebungstermine 15. Februar 1704, 30. März 1704, 17. April 1704 und 24. April 1704. Die Zwangsanleihen seien „theils freiwillig, theils durch harte militäerische Executionen, an barem Geld Anlehnungs weise contribuiert, und nachher hin und wieder an Bezahlungs Statt angewiesen, auch von Zeit zu Zeit contentirt worden“.
- 142 Nach dem Steuerbuch von 1698 nach Johann Georg Lupin der zweitreichste Biberacher Bürger; vgl. Grees, Sozialstruktur, S. 375.
- 143 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 721, praes. 24. 9. 1720.
- 144 Junkelmann, Feldzug und Schlacht von Höchstädt, S. 58 f. Zum Kriegszug in Süddeutschland 1704 auch Volkmar Regling, Grundzüge der Landkriegführung, S. 102–113.
- 145 Junkelmann, Feldzug und Schlacht von Höchstädt, S. 59.
- 146 Vgl. Heinz Duchhardt, Gleichgewicht der Kräfte, Conventance, Europäisches Konzert. Friedenskongresse und Friedensschlüsse vom Zeitalter Ludwigs XIV. bis zum Wiener Kongreß (Erträge der Forschung, Bd. 56), Darmstadt 1976, S. 41–89; zu Theorie und Praxis des europäischen Gleichgewichts im Zusammenhang mit dem Ende des Spanischen Erbfolgekrieges, ebd., S. 68–76.
- 147 Ob es sich bei Höchstädt aber um eine „Entscheidungsschlacht“ handelte, wird in der Forschung kontrovers diskutiert; vgl. Regling, Grundzüge der Landkriegführung, S. 113; Junkelmann, Feldzug und Schlacht von Höchstädt, S. 64 ff.
- 148 Vgl. die retrospektive Beschwerdeschrift einiger Schultheissen und Gemeindepfleger im HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 737, Beilage Nr. II, Bd. 1, Lit. Pp.
- 149 Vgl. Gerd Maier, Biberach. Geschichte und Gegenwart, Stuttgart 1972, Abb. 49.
- 150 Evangelisches Taufregister, Bd. 8, S. 264, 11. 4. 1705.
- 151 Peter Broucek, Die Feldzüge Prinz Eugens. In: Prinz Eugen und das barocke Österreich, hg. von Karl Gutkas, Salzburg – Wien 1985, S. 111–122, hier 117; auch Hochedlinger, Austria's wars of emergence, S. 182. Vom letzten Durchbruch der Franzosen durch die Schwarzwaldlinien im September 1713 (vgl. Hochedlinger, S. 186) scheint Biberach nur am Rande betroffen gewesen zu sein. In die Spitalorte wurden Angehörige des holländischen Regiments Waffenaer einquartiert (vgl. GRP 5. 9. 1713, Bd. 88, fol. 118 recto).
- 152 KPfAB, C XXXIX, Schreiben vom 9. 8. 1707 und ebd., undatiertes Schreiben des Stadtmanns von Braunenthal. Vgl. auch Luz, Beiträge, S. 304 f.
- 153 Vgl. den Brief vom 29. 6. 1707 im KPfAB, C XXXIX; dazu auch Luz, Beiträge, S. 305.
- 154 Zitat aus Braunenthals undatiertem Schreiben im KPfAB, C XXXIX; ebd. der restliche Schriftwechsel mit den geflüchteten Amts- und Würdenträgern vom Juni bis August 1707.
- 155 KPfAB, C XI, Nr. 5.
- 156 KPfAB, C XXXIX, Schreiben an Bürgermeister von Settelin in Lindau vom 16. 6. 1707.
- 157 KPfAB, C XXXIX, Schreiben an Settelin vom 18. 7. 1707 und vom 25. 6. 1707. Das evangelische Bürgermeistertamt blieb ja wegen innerevangelischer Machtkämpfe vom Sommer 1705 bis zum Herbst 1707 unbesetzt; vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 714, Schreiben des Wiener Agenten der Nobilitierten und Graduierten an den Reichshofrat, 7. 1. 1706.
- 158 KPfAB, C XXXIX, Schreiben an Bürgermeister von Settelin vom 18. 8. 1707.
- 159 KPfAB, C XXXIX, Auszug aus GRP 17. 7. und 18. 7. 1707.
- 160 KPfAB, C XXXIX, undatiertes Schreiben Johann Anton von Settelins an seinen Vater.
- 161 Ebd., Johann Anton von Settelin an seinen Vater, 15. 7. 1707.

- 162 Ebd., Schreiben an Bürgermeister von Settelin in Lindau, 17.8.1707.
- 163 KPfAB, DV a, Nr. 19. Die Zucht- und Strafordnung wurde am 23. Oktober 1714 erlassen, bald darauf publiziert, aber erst 1716 in Augsburg gedruckt. Vgl. das gedruckte Exemplar im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart, Dekanatsarchiv Biberach (reichsstädtische Akten), Bestell-Nr. 2373 (alte Verzeichnung EvAB, 220 III).
- 164 Letzter Satz zitiert nach Luz, Beiträge, S. 307.
- 165 KPfAB, DV a, Nr. 19.
- 166 KPfAB, katholisches Tauf-, Ehe-, Totenbuch, Bde. 1–3. In die Auswertung der katholischen und der evangelischen Kirchenbücher sind die Filialen miteinbezogen.
- 167 Biberach wurde Ende September 1702 in das Kriegsgeschehen verwickelt. Kriegsbedingte Verstöße gegen die Sittenzucht (Vergewaltigungen?) konnten sich erst im Taufregister des Jahres 1703 niederschlagen.
- 168 KPfAB, Bd. 3, Taufregister, Eintrag vom 19. 3. 1705.
- 169 Auf folgende Fragen geben die Quellen leider keine Antwort: Wie sahen die Überlebenschancen dieser gebrandmarkten Kinder im Vergleich zu den 1703 bis 1714 in Biberach geborenen ehelichen Kindern aus? Einige sind als illegitim aufgeführt, andere als Hurenkinder (spurius, spuria), wieder andere als Kinder meist feindlicher Soldaten. Wurden alle Mütter, selbst wenn sie Opfer einer Vergewaltigung waren, als Huren behandelt? Galten diese unehelichen Kinder ausnahmslos als unehrlich und wurden somit ihr Leben lang gesellschaftlich geächtet? Zugang zu den Zünften und anderen Organisationen der städtischen Gesellschaft hatten nur Personen, die ein Zeugnis ihrer ehelichen Geburt vorweisen konnten. Uneheliche Kinder konnten kein Handwerk erlernen, sondern führten eine soziale Randexistenz. Zu Illegitimität und Unehelichkeit etwa Richard van Dülmen, Fest der Liebe. Heirat und Ehe in der frühen Neuzeit. In: Ders. (Hg.), Armut, Liebe, Ehre. Studien zur historischen Kulturforschung, Frankfurt am Main, 1988, S. 67–106, hier 87 f.
- 170 Evangelisches Taufregister, Bd. 8, 1695–1719.
- 171 Hier gilt es wiederum die Zeitverzögerung durch neun Schwangerschaftsmonate zu berücksichtigen.
- 172 Freilich können Mütter illegitimer Kinder, die vielleicht im Tross der bayerischen und französischen Truppen geboren und in Biberach getauft wurden, in den Taufregistern nicht von einheimischen Müttern unterschieden werden, die uneheliche Soldatenkinder zur Welt brachten. Inwieweit sich die katholische Konfessionszugehörigkeit der Bayern und Franzosen unter diesem Aspekt auf die genannten Konfessionsproportionen der Illegitimität auswirkten, lässt sich nicht ermitteln. Generell zur Illegitimität in den Heeren der Frühneuzeit Markus Meumann, Soldatenfamilien und uneheliche Kinder. Ein soziales Problem im Gefolge der stehenden Heere. In: Bernhard R. Kroener, Ralf Prüve (Hgg.), Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Paderborn, München, Wien, Zürich, 1996, S. 219–236, hier 228 f.
- 173 Vgl. den Abriss über die Biberacher Sozialstruktur bei Riotte, Die paritätische Stadt, S. 337–342.
- 174 Im evangelischen Taufregister, Bd. 8, S. 261 als Vater genannt.
- 175 Freilich sind nur zwei katholische Mägde („ancilla“) explizit als Mütter unehelicher Kinder aufgeführt; vgl. katholisches Taufregister, Bd. 3, 11. 6. 1703, 8. 11. 1703. Im evangelischen Taufregister, Bd. 8, S. 528 ist eine evangelische Magd genannt. Eine Katholikin wird als „soluta“, als alleinstehend bezeichnet; vgl. katholisches Taufregister, Bd. 3, 3. 1. 1707. Unter den unehelichen Müttern erscheinen drei Witwen, eine Katholikin (katholisches Taufregister, Bd. 3, 13. 11. 1714), zwei Protestantinnen (evangelisches Taufregister, Bd. 8, S. 308 und 410).
- 176 Ebd., S. 259, 23. 1. 1705. KPfAB, Taufregister, Bd. 3, 3. 12. 1704: „Josephus N. miles gallicus“.
- 177 Evangelisches Taufregister, Bd. 8, 22. 1. 1705. Oder „Miles gallicus N.“ im KPfAB, Taufregister, Bd. 3, 7. 11. 1704.
- 178 Während des Pfälzer Krieges wurden in Ehingen 1688 Frauen von französischen Soldaten vergewaltigt. Der von Ludwig Ohngemach transkribierte Text eines Anonymus über die Exzesse in Ehingen während dieser Besatzungszeit behandeln das Thema Vergewaltigung als Tabu: „Nicht weniger solle dem Verlaut nach der Feind mit theils armen Weibs Persohnen spöttlich umgangen und mit denselben ganz gewalt thätig gehandelt haben; welches vor erbarm Persohnen nicht zu sagen, weder vor keyschen Ohren zu reden ist: noch weniger allhier beschreiben lasset.“ Vgl. Ulrich Gaier, Wolfgang Schürle (Hgg.), Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1000 bis 1800, Lesebuch 3, Ulm 2005, S. 118.
- 179 Allein im Jahr 1678, also während des Reichskrieges gegen Frankreich, wurden zwei Mischehen geschlossen (vgl. KPfAB, katholisches Tauf-, Ehe-, Totenbuch, Bd. 2). In den Krisenjahren zwischen 1695 und 1701 folgten vier weitere gemischtkonfessionelle Heiraten (KPfAB, katholisches Tauf-, Ehe-, Totenbuch, Bd. 3).
- 180 Eine Vorstufe von Mischehen konnten etwa illegitime Verhältnisse sein, falls Eltern und Rat den Ehekonsens verweigerten. Zwischen 1703 und 1714 entstammten fünf der 26 evangelisch getauften illegitimen Kinder einem bikonfessionellen Verhältnis (vgl. evangelisches Taufregister, Bd. 8, Jahre 1703, 1704, 1706, 1708, 1710). Die evangelischen unehelichen Soldatenkinder, deren Väter wohl Katholiken waren, sind dabei nicht berücksichtigt.
- 181 Luz, Beiträge, S. 307.
- 182 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 728, Bü. 45, Lit. L. zu Lit. Ss; auch KPfAB, C XXXII, Nr. 1. Die gedruckte Liste besteht aus 26 Punkten und umfasst Kontributionen, Naturalienlieferungen, Brandschatzungen, Einquartierungen, Plünderungen, Gebäudeschäden etwa durch Brand, erzwungene Vorgespanndienste, Zerstörung der Ernten. Eine handschriftliche Schadensberechnung, die zum selben Ergebnis kommt, im HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 717. Zum Vergleich: die Stadt Memmingen bezifferte die Kriegslasten und -schäden im Zeitraum 1702 bis 1704 auf 775 563 fl. (Ak Die Schlacht von Höchstädt, S. 243).
- 183 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 728, Bü. 45, Lit. Tt.
- 184 KPfAB, H 1.
- 185 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 722, Schreiben des katholischen Rats an den Reichshofrat, praes. 5. 5. 1723. Eine Tonne Gold war das deutsche Zählmaß für 100 000 Reichstaler; vgl. Alte Maße, Münzen und Gewichte. Ein Lexikon von Helmut Kahnt und Bernd Knorr, Mannheim, Wien, Zürich 1987, S. 322.
- 186 Zum folgenden HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 728, Lit. Qqq.

- 187 Vgl. das Schreiben des katholischen Wirts Johann Peter Cloos im KPfAB, P V, in dem er sich beklagt, dass er durch die Auswanderung einiger seiner Schuldner nach Ungarn 450 fl. eingebüßt habe. Ein weiterer Auswanderungshinweis im KPfAB, P I, 29. 1. 1714.
- 188 Vgl. das Bittgesuch Johann Thomas im KPfAB, D X, Nr. 59.
- 189 Ausführlich zum konfessionspolitischen Aspekt des Pfründenstreits und seinem Verlauf bis 1727 Riotte, Das Biberacher Heilig-Geist-Spital 1500 bis 1806, S. 153–155.
- 190 GRP 13. 2. 1705, Bd. 85 a, unpaginiert.
- 191 Zitat Johann David Wechsler, Sammlung Topographisch=Historisch=Statistischer Nachrichten, Ulm 1792, S. 112. Vgl. auch Albert Weichhardt, Die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse der freien Reichsstadt Biberach im 18. Jahrhundert, Diss. Frankfurt 1931, S. 44: während des Spanischen Erbfolgekriegs sei der Grundstein für die hohe Verschuldung Biberachs im 18. Jahrhundert gelegt worden.
- 192 Zum folgenden Grees, Sozialstruktur, S. 370 ff., insbesondere 396 f. Grees sieht im Steuerbuch von 1736 Anzeichen dafür, dass „die Talsohle der Depression im Gefolge der Kriegszüge vom Anfang des Jahrhunderts durchschritten“ war (S. 401).
- 193 Grees, S. 397.
- 194 Grees formuliert bei der Ursachenforschung eher vorsichtig: „Aus- und Nachwirkungen“ des Spanischen Erbfolgekrieges (S. 397) macht er für den Verarmungsprozess verantwortlich.
- 195 KPfAB, D X, Nr. 59.
- 196 Grees, Sozialstruktur, S. 396 f.
- 197 Darauf deutet hin, dass die Vermögenssituation der Bürgerschaft 1723 noch ungünstiger war als 1726; vgl. Grees, S. 397.
- 198 „Die demographischen Muster“ blieben in der Frühneuzeit ja „weitgehend konstant“: nach Epidemien stieg die Zahl der Heiraten, in den Folgejahren schnellten die Geburtenziffern in die Höhe. Vgl. Franz Mauelshagen, Pestepidemien im Europa der Frühen Neuzeit (1500–1800), S. 238.
- 199 Die folgende Analyse basiert auf einem ausführlichen Bericht der Stadtmänner von 1734 über den justitiablen Konfliktstoff in der Stadt; vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 731, Bü 101, Lit. A.
- 200 Grees, Sozialstruktur, S. 381.
- 201 Zitat aus einer Schrift der tagtäglich mit mehreren Mietstreitigkeiten befassten Stadtmänner aus dem Jahr 1734 im HHStA Wien, Kart. 731, Bü 101, Lit. A.
- 202 EvRP 24. 7. 1691, Bd. 105, S. 103.
- 203 Klagen des evangelischen Rats darüber im EvRP 16. 3. 1697, Bd. 105, S. 40.
- 204 Zitat EvAB, 216; zum folgenden auch EvAB, 214: 1704; HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 720 (14. 4. 1710); ebd., Kart. 721 (praes. 24. 9. 1720).
- 205 EvAB, 216, Auszug aus dem Urbar der evangelischen Kasse; EvRP 28. 2. 1704, Bd. 105, S. 72 f. Vgl. auch den Artikel über die Biberacher Franziskaner-Terziarinnen von Kurt Diemer. In: Wolfgang Zimmermann und Nicole Priesching (Hgg.), Württembergisches Klosterbuch. Klöster, Stifte und Ordensgemeinschaften von den Anfängen bis in die Gegenwart. Ostfildern 2003, S. 191 f.
- 206 EvAB, 214.
- 207 KRP 6. 10. 1701, Bd. 89.
- 208 Zum folgenden GRP 14. 11. 1704, Bd. 85 a, unpaginiert. Ebd. 18. 11. 1704. Vgl. auch die katholische Berichterstattung an den Kaiser vom 14. 4. 1710 im HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 720.
- 209 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 720, praes. 6. 9. 1709. Nach katholischer Darstellung sollte die Mauer lediglich verhindern, dass weiterhin Steine in den Klosterhof geworfen würden, „wie es an mixtirten örthern öftters aus unzeitig[em] religions Geiffer beschiehet“; vgl. KPfAB, A XIII 2, Nr. 9.
- 210 Allein schon die – freilich konfessionsinterne – Verwendung des Begriffs „Papisten“ zeugt vom gespannten Verhältnis zwischen Protestanten und Katholiken zu jener Zeit.
- 211 Zitat aus einer undatierten Petition des evangelischen Rats an die Augsburger Glaubensgenossen (um 1710); vgl. lose Blätter im EvRP, Bd. 104.
- 212 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 720, praes. 14. 4. 1710.
- 213 Städtische Archive Biberach, C 2, Bü 82: „Vergleichung des Steuer=Fusses zwischen denen Evangelischen und Catholischen Eyd=Steuer 1772“. Nach einer exakten Gegenüberstellung der zur Steuer veranschlagten katholischen und evangelischen Bürger, „erlaubten Bürger“, Beisitzer und Pflugschaften mit den Summen ihrer jeweiligen Eidsteuer kommt der Verfasser der Liste zu folgendem Schluss: „Hieraus ist ersichtlich, wie sowol bey denen Burgern als Pflugschaften die Catholische an der Zahl den 3.t Theil ausmachen auch am Steurfuß selbst ca. 1/3 beytragen. Nur – der Beysizer sind, umgekehrt – mehr als 2/3 Catholisch, Weiln Viele Evangelische Burger sich der Catholischen Dienstbotten bedienen müssen.“ Erst in den Jahren, die der Hungerkrise zu Beginn der 1770er-Jahre folgten, scheint es wieder zu einer konfessionellen Besitzverschiebung, diesmal zugunsten der Evangelischen, gekommen zu sein. Die katholische Kasse konnte den infolge von Gantfällen auf den Markt gelangten katholischen Immobilienbesitz nicht aufkaufen, weil ihre Mittel – wohl wegen der Finanzierung der vorausgehenden innerkatholischen Verfassungskämpfe – zu jener Zeit erschöpft waren; vgl. dazu etwa KRP 9. 9. 1768, Bd. 93, S. 128 f.; EvRP 14. 5. 1772, Bd. 113, S. 84; KRP 27. 8. 1773, Bd. 96, S. 67; ebd., 24. 9. 1773, Bd. 96, S. 81 f. Am Ende der Reichsstadtzeit waren die Evangelischen wieder „der ungleich vermöglichere Teil“; so der protestantische Bürgermeister Stecher im EvRP 8. 8. 1799, Bd. 117a, S. 698 f.
- 214 Vgl. Grees, Sozialstruktur, S. 397.
- 215 Vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 721, praes. 21. 2. 1718. Evangelische Klagen über die Exemption der katholischen Stiftungen, die von Kontributionszahlungen ausgenommen waren, im HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 721, Schreiben des evangelischen Rats, praes. 24. 9. 1720.
- 216 Zitat aus einem Schreiben des evangelischen Rats; vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 720, praes. 27. 8. 1717. Auch ebd., Kart. 725, praes. 12. 4. 1723.
- 217 Zitat aus einer Gravaminalschrift des evangelischen Rats im HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 720, praes. 6. 9. 1709. 1692 war die verschuldete evangelische Kasse sogar gezwungen gewesen, bei der katholischen Kasse ein Darlehen aufzunehmen. Erst 1700 war der evangelische Rat in der Lage, den Kredit zurückzahlen; siehe dazu EvAB, 91. Ein Vergleich der ausgeliehenen Gelder beider Kassen 1698 und

- 1726 bei Grees, Sozialstruktur, S. 382. Während die Darlehensvergabe der evangelischen Kasse in diesem Zeitraum stagnierte (1698: 3558 fl.; 1726: 3573 fl.), konnte die katholische Kasse, die schon 1698 mit 6832 fl. ausgeliehener Gelder eine ungleich wichtigere Rolle auf dem Biberacher Kapitalmarkt gespielt hatte, ihre Darlehen bis 1726 auf 16 906 fl. steigern.
- 218 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 725, praes. 12. 4. 1723. Das katholische Kirchen- und Schulpersonal hingegen, das durch die 1648 eingeführte Normaljahrsregelung finanziell privilegiert war, wurde nur aus den unter öffentlicher Verwaltung stehenden Pflegen besoldet.
- 219 Zum folgenden HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 720, praes. 27. 1. 1719. Auch EvAB, 220 II.
- 220 Vgl. das Schreiben des evangelischen Frühpredigers Dörtenbach vom 4. 4. 1712 im EvAB, 220 II.
- 221 KPfAB, G VI. Durch die Vielzahl katholischer Fest- und Feiertage waren sie gegenüber den Evangelischen ja ohnehin ökonomisch benachteiligt.
- 222 Zitat HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 720, praes. 27. 1. 1719.
- 223 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 720, praes. 17. 3. 1711. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 728, Bü 45, praes. 17. 9. 1732, S. 29 ff.; ebd., Kart. 716, „Biberach Stadt contra Schussenriedt“ 1706–1710; ebd., Kart. 717, „Biberach Stadt contra das gotteshauß Marchthal“. Auch Weichhardt, Die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse, S. 97.
- 224 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 720, praes. 9. 6. 1716.
- 225 KPfAB, B X i, Nr. 1 e.
- 226 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 733, Bü 207, S. 40 f., praes. 23. 8. 1736; auch HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 738, Bü 261, Nr. 39: pro memoria des Gerichts und des Großen Rats an den Inneren Rat vom 3. 6. 1735.
- 227 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 728, Bü 45, Lit. Ss, undatierte Druckschrift (um 1715/1720).
- 228 Um 1752 berichtete ein Teil der Biberacher Bürgerschaft dem Kaiser, dass „alle Commercica, worvon man sich zu erhalten, etwa wie bey anderen Handels-Stätten, gelegenheit haben möchte, wegen denen, bey allen rings herumb gelegenen Gottshäuser, Orth- und Herrschafften selbsten nicht nur aufgerichteten vielen Jahr- und Wochen-Märckten, sondern auch etablirten Handtwercker, Kauf- und Cram-Läden, in gänzl: Zerfall gerathen“ seien; HHStA Wien, Reichshofrat Obere Registratur, Kart. 106/5, Bü 6, Lit. K.
- 229 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 741, Bü 296, Schreiben des Rats aus dem Jahr 1739.
- 230 EvAB, 178 II.
- 231 Zitat HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 722, Schreiben des evangelischen Rats an den Reichshofrat, praes. August 1719, Lit. B, bürgerliche Petition vom 12. 5. 1719; auch GRP 28. 2. 1719, Bd. 90, fol. 29 verso.
- 232 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 721, Schreiben von Braunenthals an den Reichshofrat, praes. 28. 11. 1718, Lit. N.
- 233 Vgl. von Braunenthals „Specification Derjenigen Policy=fehler, welche bey der Reichß Statt Biberach, zum Ruin selbiger Bürgerschaft, und des Gemeinen weessens eingerissen ...“ im HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 721, praes. 18. 4. 1719, Lit. A vom 27. 2. 1719.
- 234 Riotte, Die paritätische Stadt, S. 352–358.
- 235 Wilhelm Abel, Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa. Versuch einer Synopsis, Hamburg – Berlin 1974, S. 156 ff. Manfred Vasold, Pest, Not und schwere Plagen, S. 166 f. und 179.

#### Bildnachweis

- S. 26 Diagramm und Tabelle Riotte.
- S. 29 Aus: Gerd Maier, Biberach, S. 95.
- S. 30 Aus: Ausstellungskatalog über „Die Schlacht von Höchstädt“. Kat. Nr. 6.05 und 6.08.
- S. 31 Aus: Ausstellungskatalog über „Die Schlacht von Höchstädt“. Kat. Nr. 5.44.
- S. 34 Aus: Ausstellungskatalog über „Die Schlacht von Höchstädt“. Kat. Nr. 5.05.1.
- S. 36, 41 Diagramm Riotte.
- S. 37 Aus: Geschichte der Stadt Biberach, Abb. 44.
- S. 40 Aus: Gerd Maier, Biberach, Abb. 49.
- S. 42 Tabelle Riotte.
- S. 43 Aus: HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 728, Bü. 45, Lit. L. zu Lit. Ss.